

Herausgeberin:
Landeshauptstadt Stuttgart

Themen

10/2012

**Religionszugehörigkeit und Religiosität in Stuttgart
Ergebnisse der Lebensstilbefragung in Stuttgart 2008**

**„Eine neue Geographie der Segregation?“
Entwicklung der ethnischen und generativen
Segregation in der Landeshauptstadt Stuttgart**

Mobilität junger Menschen in Stuttgart im Wandel

Wasserumschlag im Hafen Stuttgart nach Gütergruppen

Datenkompass Stadtbezirke Stuttgart 2012/2013

Neue interaktive Zeitleiste zu den Oberbürgermeisterwahlen
im Internetangebot



Aktuelle Grafik:	
Mobilität junger Menschen in Stuttgart im Wandel	327
<hr/>	
Kurzinformationen:	
Datenkompass Stadtbezirke Stuttgart 2012/2013	328
Kompaktinformationen zu den „Stuttgarter Wahldaten“ aktualisiert	328
Neue interaktive Zeitleiste zu den Oberbürgermeisterwahlen im Internetangebot	328
<hr/>	
Kurzbericht:	
Wasserumschlag im Hafen Stuttgart nach Gütergruppen	329
<hr/>	
Hauptbeiträge:	
Religionszugehörigkeit und Religiosität in Stuttgart Ergebnisse der Lebensstilbefragung in Stuttgart 2008	331
„Eine neue Geographie der Segregation?“ Entwicklung der ethnischen und generativen Segregation in der Landeshauptstadt Stuttgart	346
<hr/>	
Veröffentlichungen zu den Themen	Rückseite
<hr/>	

Impressum:

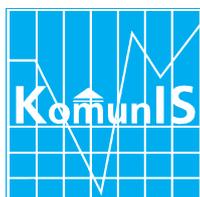
Statistik und Informationsmanagement, Monatsheft 10/2012

Herausgeberin:

Landeshauptstadt Stuttgart
Statistisches Amt, Eberhardstraße 39, 70173 Stuttgart
Telefon 0711 216-98587, Telefax 0711 216-98570
E-Mail: poststelle.12@stuttgart.de

Internet: www.stuttgart.de/statistik
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Thomas Schwarz

Preis pro Monatsheft: 4 €



Mobilität junger Menschen in Stuttgart im Wandel

Thomas Schwarz

Was durch verschiedene Studien in den letzten Jahren als allgemeiner Trend bundesweit ebenso wie in anderen Industrienationen nachgewiesen wurde (z. B. Institut für Mobilitätsforschung 2011), dass nämlich junge Menschen heute ein geändertes Mobilitätsverhalten zeigen, lässt sich anhand der Ergebnisse der Bürgerumfragen für Stuttgart ganz konkret bei der täglichen Verkehrsmittelwahl belegen.

Als Verkehrsmittel für die Fahrt zur Arbeit, Schule oder Ausbildung präferieren die jungen Stuttgarter/-innen zunehmend öffentliche Verkehrsmittel. 2005 gaben 59 Prozent im Alter von 18 bis unter 25 Jahren an, den ÖPNV für diesen Zweck zu nutzen, 2009 bereits 67 Prozent und bei der

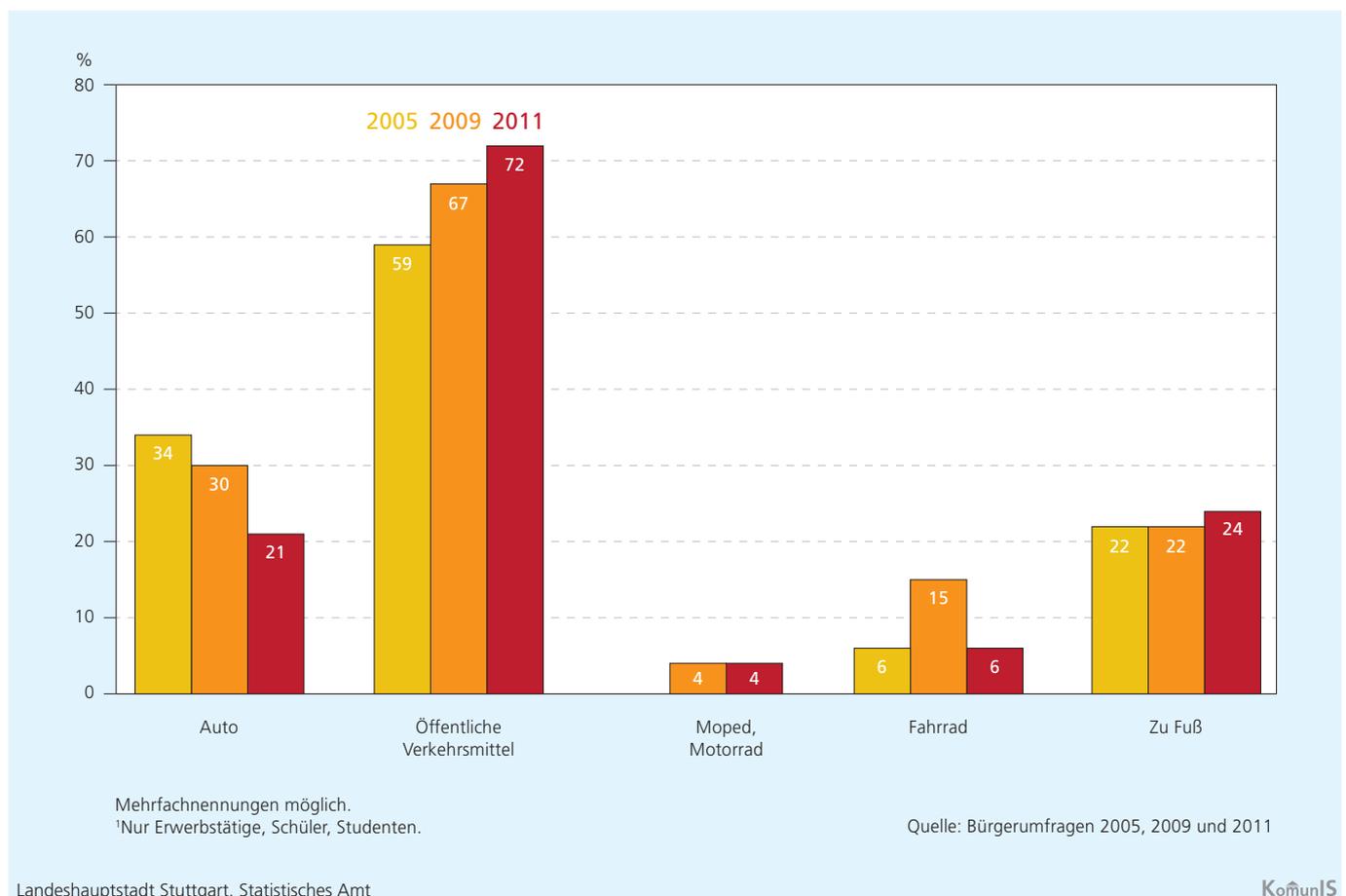
letzten Bürgerumfrage 2011 stieg dieser Anteil weiter auf 72 Prozent an.

Ein Auto verwenden hingegen nur noch ein Viertel (21 %) der Berufs- und Ausbildungsteilnehmer im Alter von 18 bis unter 25 Jahren; 2009 waren dies immerhin noch 30 Prozent und 2005 sogar noch 34 Prozent. Zum Vergleich: Bei allen Befragten war im gleichen Zeitraum 2005 bis 2011 der Modal-Split-Anteil des ÖPNV von 35 auf 44 Prozent gewachsen, während er beim Auto von 56 auf 50 Prozent zurückging.

Weitgehend gleich blieben die Anteile der Befragten, die per Moped/Motorrad, per Fahrrad oder zu Fuß zur Arbeit, Schule oder Ausbildung gelangen.

Der Bedeutungsverlust des Autos als Verkehrsmittel bei Jüngeren spiegelt sich auch in einem kräftigen Rückgang bei den Zulassungszahlen privater Pkw in Stuttgart in der Altersgruppe der 18- bis unter 25-Jährigen wider. Diese verringerten sich in der Landeshauptstadt Stuttgart von 2000 bis 2011 von 11 600 auf 4800 Fahrzeuge, also um 59 Prozent. Zwei Vergleichszahlen, die diesen Trend noch stärker hervortreten lassen: Die Zulassungen an Privat-Pkw nahmen in Stuttgart von 2000 bis 2011 um rund 2,7 Prozent zu und die Zahl der jüngeren Einwohner in Stuttgart (18 bis unter 25 Jahre) erhöhte sich im betrachteten Zeitraum um elf Prozent.

Abbildung: Verkehrsmittelwahl zur Arbeit, Schule, Ausbildung der 18- bis unter 25-Jährigen¹ in Stuttgart 2005, 2009 und 2011



----- Kurzinformation -----

Datenkompass Stadtbezirke Stuttgart 2012/2013

Der Datenkompass Stadtbezirke Stuttgart 2012/2013 wurde aktualisiert und steht online zur Verfügung

Joachim Eicken

Der vom Statistischen Amt der Landeshauptstadt Stuttgart soeben fertig gestellte Datenkompass Stadtbezirke Stuttgart Ausgabe 2012/2013 ist die umfangreichste Gesamtveröffentlichung des Statistischen Amtes, welche alle 23 Stuttgarter Stadtbezirke mit den jeweils aktuellsten Daten (2011) vorstellt. Der Datenkompass ist komplett oder stadtbezirksbezogen online über www.stuttgart.de/statistik-infosystem oder über die Homepage der Stadt Stuttgart im pdf-Format abrufbar.

Auf 331 Seiten werden gesamtstädtische Zahlen, Stadtbezirkszahlen im Vergleich und im Ranking der Stadtbezirke untereinander sowie Stadtbezirksprofile mit je zehn bis zwölf Seiten einschließlich der Stadtteil-daten dargestellt.

Diese Veröffentlichung ist ein einmaliges Informationsangebot für die verantwortlichen Personen, gesellschaftliche Gruppierungen, politische Parteien und Gremien, Vereine und örtliche Wirtschaft. Gerade durch die Themenvielfalt, die besondere Gestaltung der Tabellen, die grafische Aufbereitung der Daten lassen sich schnell und gezielt die jeweils wichtigsten Daten finden und als Handlungsgrundlage für Entscheidungen nutzen.

----- Kurzinformation -----

Kompaktinformationen zu den „Stuttgarter Wahldaten“ aktualisiert

Michael Haußmann

Wer einen schnellen Überblick braucht, wie bei den vergangenen Europa-, Bundestags-, Landtags-, Regional-, Gemeinderats- und Oberbürgermeisterwahlen in Stuttgart gewählt wurde und wer die Stuttgarter Abgeordneten in den Parlamenten sind, kann diese Informationen in Form eines ausdruckbaren Flyers im Internet-Angebot unter www.stuttgart.de/wahlen abrufen.

Neben den obligatorischen Ergebnistabellen sind darin Karten zur Wahlkreiseinteilung und zu den Parteihochburgen enthalten. Abgerundet wird das Angebot durch einen Wahlkalender mit den Wahlterminen bis 2016.

----- Kurzinformation -----

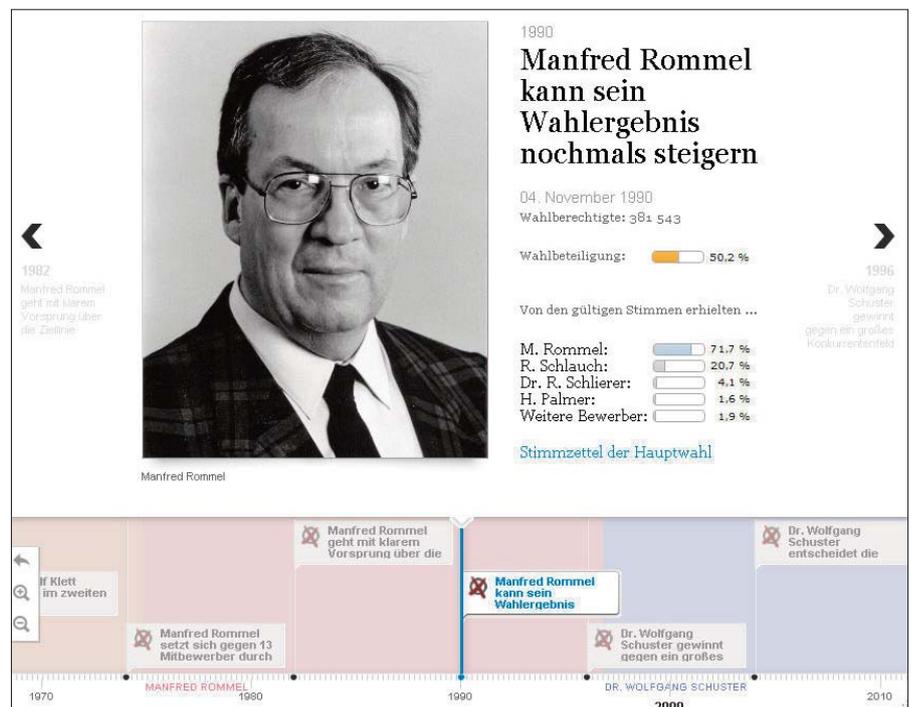
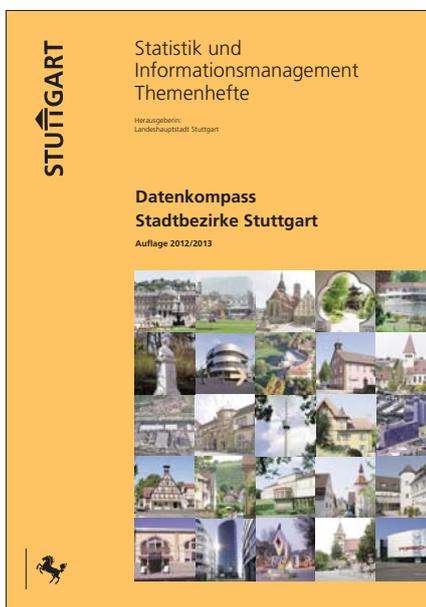
Neue interaktive Zeitleiste zu den Oberbürgermeisterwahlen im Internetangebot

Michael Haußmann

Im Oktober findet die neunte Oberbürgermeisterwahl nach dem Zweiten Weltkrieg statt. Viermal wurde die Wahl im ersten, viermal im zweiten Wahlgang entschieden.

Die genauen Ergebnisse dieser Wahlen und die Originalstimmzettel können ab sofort in einer interaktiven Zeitleiste unter www.stuttgart.de/wahlen abgerufen werden (siehe nachfolgenden Screenshot).

328



Wasserumschlag im Hafen Stuttgart nach Gütergruppen

Franz Biekert

Die deutschen Wasserstraßen, die für die Güter- und Personenschiffahrt zur Verfügung stehen, umfassen eine Länge von rund 7500 Kilometern. Sie gehören zum europäischen Wasserstraßennetz und schaffen Verbindungen zu den Seehäfen an Nord- und Ostsee sowie zum Schwarzen Meer.

Der schiffbare Teil des Neckars beträgt 203 Kilometer von der Mündung in den Rhein bis Plochingen und bietet den Neckarhäfen Mannheim, Heilbronn, Stuttgart und Plochingen gute Voraussetzungen, ihre Waren über die großen Schifffahrtsstraßen zu vertreiben.

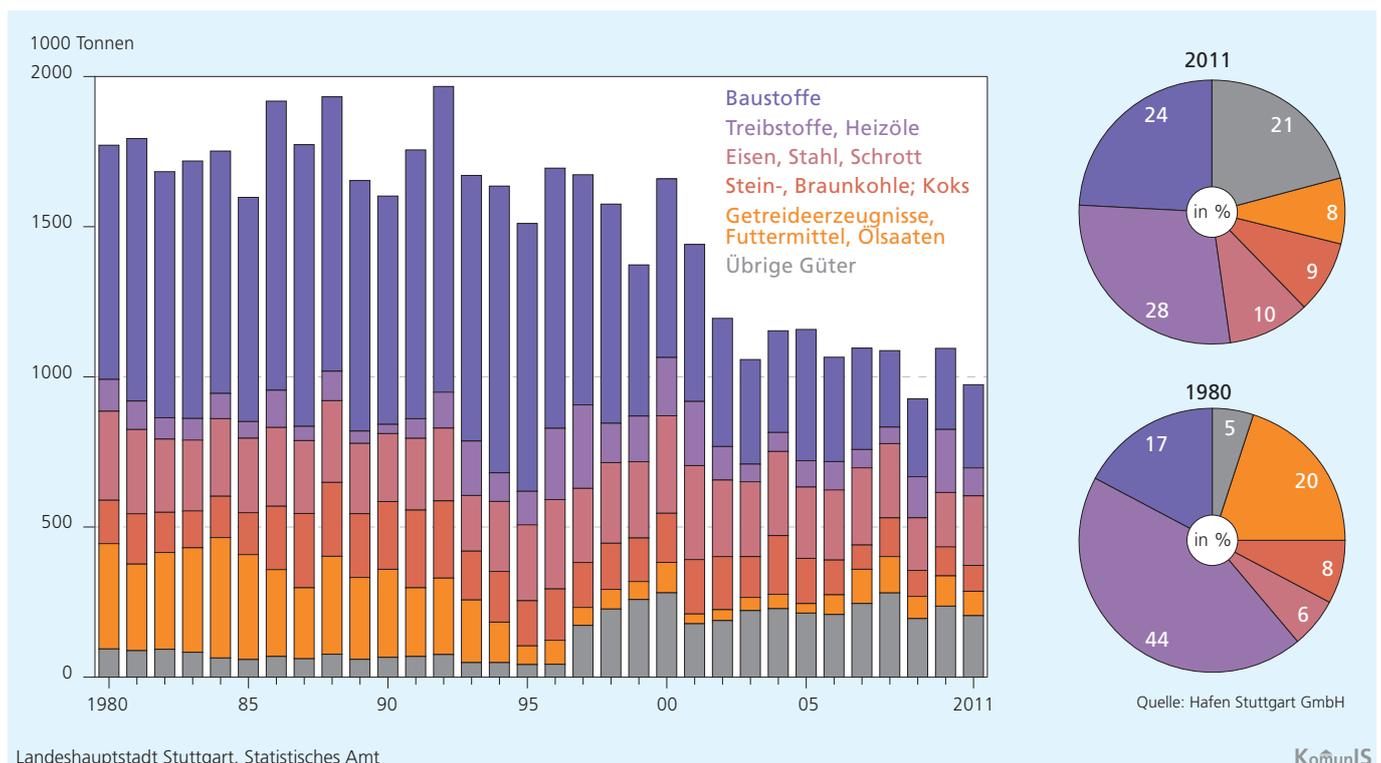
Der Hafen Stuttgart ist eines der größten Logistikzentren und wichtigster trimodaler Verkehrsknotenpunkt (Wasser, Schiene, Straße) in der Region Stuttgart, die zu den stärksten Wirtschaftsregionen in Europa gehört.

Im Jahr 2011 wurden im Hafen Stuttgart 53 450 Eisenbahnwagen und 1056 Schiffe beladen. Gegenüber dem Jahr 2010 wurden 7,9 Prozent mehr Eisenbahnwagen und 4,3 Prozent weniger Schiffe versorgt. Der gesamte Schiffs- und Bahngüterverkehr im Jahr 2011 betrug 3 140 962 Tonnen. Davon wurden 2 167 181 Tonnen Güter per Bahn befördert und 973 181 Tonnen Güter per Schiff. Der Bahngüterumschlag stieg gegenüber dem Vorjahr um 11,2 Prozent, während der Schiffsgüterumschlag um 11,1 Prozent zurückging. Leichte Verluste musste auch der Containerumschlag per Schiff und Bahn im Hafen Stuttgart hinnehmen. Mit 83 641 TEU (ein TEU, Twenty feet Equivalent Unit, entspricht einem 20-Fuß-Standardcontainer) wurden drei Prozent weniger Container verladen als noch ein Jahr zuvor.

Die Entwicklung des wasserseitigen Güterumschlages seit 1980 ist in

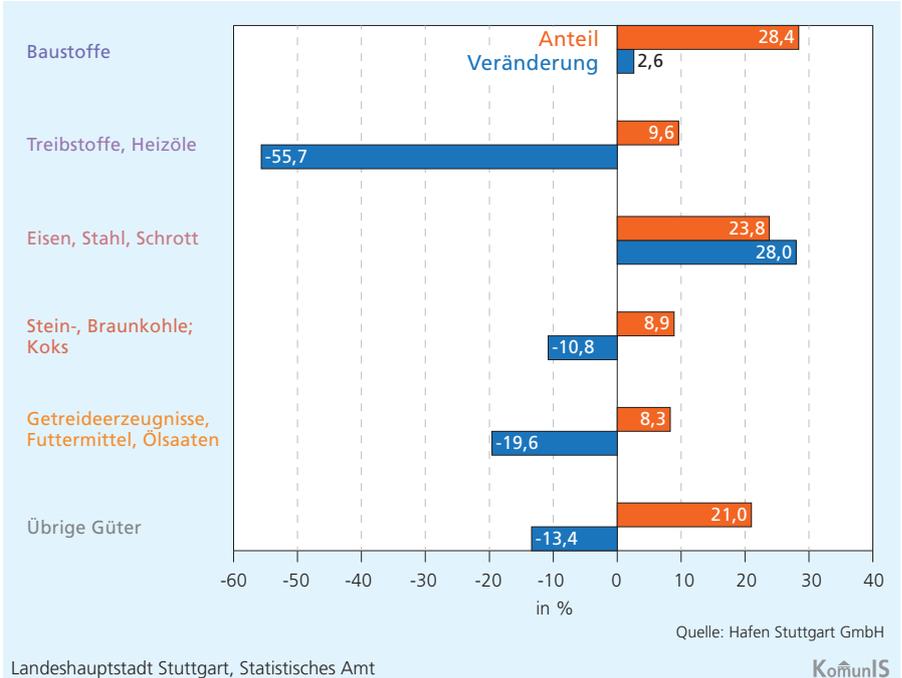
Abbildung 1 dargestellt. Während gegenüber dem Jahr 1980 ein Gesamtrückgang von 42,1 Prozent stattfand, zeigen sich auch bei den einzelnen Gütergruppen deutliche Verschiebungen. Der Anteil der Baustoffe, darunter fallen in erster Linie Erze, Steine, Erden und sonstige Bergbauerzeugnisse sowie Torf am gesamten Wasserumschlag betrug im Jahr 1980 noch 44,0 Prozent, im Jahr 2011 dagegen nur noch 28,4 Prozent. Der Anteil am Schiffsumschlag von Getreide, Futtermitteln, Ölsaaten und Holz hat sich seit dem Jahr 1980 um mehr als die Hälfte von 20 Prozent auf 8 Prozent im Jahr 2011 verringert. Dagegen hat sich der Wasserumschlag von den übrigen Gütern, das sind hauptsächlich Nahrungs- und Genussmittel, Textilien, Papier, Pappe und Maschinen, innerhalb der letzten 30 Jahre von 5 auf 21 Prozent mehr als vervierfacht.

Abbildung 1: Wasserumschlag im Hafen Stuttgart seit 1980 nach Gütergruppen



Die Baustoffe stellten im Jahr 2011 aber nach wie vor mit über 270 Tausend Tonnen beförderten Gütern und einem Plus von 2,6 Prozent gegenüber einem Jahr zuvor die mengenmäßig wichtigste Gütergruppe. Die größte prozentuale Zunahme gegenüber dem Vorjahr verzeichnete die Gütergruppe Eisen, Stahl und Schrott. Gegenüber dem Jahr 2010 erhöhte sich der Wasserumschlag dieser Waren im Jahr 2011 um 28 Prozent und erreichte einen Anteil am gesamten wasserseitigen Warenumschlag von 23,8 Prozent. Das größte Minus von fast 56 Prozent gegenüber dem Jahr 2010 ist bei den Treibstoffen und Heizölen festzuhalten, das hauptsächlich daraus resultiert, dass Benzin und andere leicht explosive Flüssigkeiten vermehrt über die Bahn abgewickelt wurden. Nur Dieselkraftstoffe und Heizöl werden weiterhin per Schiff verladen.

Abbildung 2: Anteile und Veränderungen des Wasserumschlages im Stuttgarter Hafen 2011 gegenüber 2010 nach Gütergruppen



Joachim Eicken, Birgit Lott¹

Religionszugehörigkeit und Religiosität in Stuttgart Ergebnisse der Lebensstilbefragung in Stuttgart 2008

Einleitung

Die evangelische und die römisch-katholische Kirche verzeichnen seit vielen Jahren hohe Mitgliederverluste

Die evangelische ebenso wie die römisch-katholische Kirche verzeichnen in Stuttgart seit vielen Jahren hohe Mitgliederverluste. Demgegenüber nimmt die Zahl der Einwohner, die einer sonstigen oder keiner Religionsgesellschaft angehören, deutlich zu. Infolge dieser langjährigen, gegenläufigen Entwicklung wohnen in Stuttgart bereits seit 1992 mehr Einwohner, die keiner der beiden Volkskirchen angehören, als katholische Einwohner. Seit 1997 übertrifft deren Zahl sogar die Zahl der evangelischen Einwohner. Hält diese Entwicklung an, so ist abzusehen, dass in wenigen Jahren in Stuttgart mehr Einwohner ohne Zugehörigkeit zu einer der beiden großen Volkskirchen wohnen als evangelische und katholische Einwohner zusammen. Diese negative Mitgliederentwicklung lässt sich nicht nur in Stuttgart und in der Region Stuttgart, sondern auch in Deutschland insgesamt beobachten (Eicken/Schmitz-Veltin 2012, Eicken/Schmitz-Veltin 2010).

Die Ursachen dieser Entwicklung liegen nicht allein in Austrittszahlen bei gleichzeitig abnehmender Taufbereitschaft, sondern auch im demografischen Wandel, von dem diese beiden Kirchen durch das „Aussterben“ der Generationen mit traditionell hoher Kirchenbindung besonders betroffen sind. Die durch Zuzüge und Fortzüge von Einwohnern ausgelösten Änderungen in der Zusammensetzung der hiesigen Bevölkerung verstärken diese Entwicklung in Stuttgart, da mehr kirchlich gebundene Einwohner aus Stuttgart weg- als zuziehen, während gleichzeitig mehr kirchlich nicht gebundene Einwohner nach Stuttgart zu- als wegziehen.²

331

Datenquellen

Den bisherigen Analysen liegen die Statistiken der katholischen beziehungsweise der evangelischen Kirche über das „kirchliche Leben“ sowie die Einwohnerstatistik der Landeshauptstadt Stuttgart zugrunde

Zur Thematik der Religionszugehörigkeit und Religiosität stehen im Wesentlichen zwei unterschiedliche Datenquellen zur Verfügung. Seitens der beiden Volkskirchen handelt es sich hierbei um die Statistiken zum kirchlichen Leben, die Informationen zur Mitgliederentwicklung, zu Taufen, Eintritten, Bestattungen u. a. der Kirchenmitglieder beinhalten. Daten anderer Kirchen und Religionsgemeinschaften liegen nicht vor.

Eine inhaltlich, räumlich und zeitlich umfassende Datenquelle zur Entwicklung der Religionszugehörigkeit in Stuttgart bietet die im Statistischen Amt der Landeshauptstadt auf der Basis des Einwohnerwesens geführte Einwohnerstatistik. Diese Einwohnerstatistik steht als jährlicher Bestandabzug seit Anfang der 70er-Jahre und als jährliche Bewegungsdatei (Geburten, Sterbefälle, Zuzüge, usw.) für demografische Untersuchungen zur Verfügung. Das im Einwohnerwesen erhobene und im Rahmen der Einwohnerstatistik des Statistischen Amtes statistisch aufbereitete Merkmal „rechtliche Zugehörigkeit zu einer rechtlichen Religionsgemeinschaft“ bildet die Mitgliederstruktur der beiden Volkskirchen ab, beschränkt sich aber aus (steuer- und datenschutz-)rechtlichen Gründen in seinen statistisch auswertbaren Ausprägungen auf die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche und zur römisch-katholischen Kirche.

Um die künftige Entwicklung der Religionszugehörigkeit abschätzen zu können, sind neben den „objektiven“ Daten zur Entwicklung der Kirchenzugehörigkeit in Stuttgart auch Informationen über die „subjektive“ Einstellung der Einwohner zu Religion und Glaube relevant

Die religiöse Einstellung ist im Rahmen einer vom Statistischen Amt durchgeführten, repräsentativen Lebensstilbefragung erhoben worden

Diese Datenquellen geben bereits wichtige Hinweise auf die religiöse Einstellung der Einwohner und auf die weitere Entwicklung der Religionszugehörigkeit in Stuttgart. Um insbesondere Hinweise zur weiteren Entwicklung der Religions- beziehungsweise Kirchenzugehörigkeit abzusichern und damit Aussagen treffen zu können, welche Bedeutung die Kirchen beziehungsweise deren Mitglieder für die weitere Entwicklung der gesellschaftlichen Zusammensetzung aber auch für die sozial-caritative Infrastruktur haben, ist aber nicht nur die (formale) und mit „harten“ Zahlen belegbare Entwicklung der Religionszugehörigkeit relevant, sondern auch die subjektive Einstellung der Bevölkerung zu Religion und Glaube.

Die religiöse Einstellung kann letztlich nur durch direkte Befragungen unter der Einwohnerschaft ermittelt werden, wie dies zum Beispiel im Rahmen der Lebensstilbefragung des Statistischen Amtes (Lebensstilbefragung 2008) erfolgt ist. Mit dieser Erhebung wurde versucht, die subjektive Religiosität der Stuttgarter Bevölkerung über eine Auswahl von Fragen messbar zu machen. Der Erhebung und damit den auf dieser Erhebung basierenden Untersuchungen liegt damit die These zugrunde: Besteht diese religiöse Einstellung nicht/nicht mehr, so droht eine Verstärkung des ohnehin bereits durch die natürlichen Bevölkerungsbewegungen (Saldo von Geburten und Sterbefälle) verursachten Mitgliederrückgangs.

Lebensstilbefragung des Statistischen Amtes

Für die Erhebung wurden 6884 Einwohner mit Hauptwohnung in Stuttgart über eine Stichprobenauswahl aus dem Einwohnermelderegister ausgewählt, von diesen angeschriebenen Personen antworteten 3121 Einwohner, dies entspricht einem Rücklauf von 45,3 Prozent, eine für eine freiwillige schriftliche Erhebung sehr hohe Rücklaufquote. Die Thematik der Religiosität der Stuttgarter Einwohner war nur ein Aspekt der Stuttgarter Lebensstilbefragung. Weitere Themen des insgesamt 47 Fragen umfassenden Fragebogens waren Wohnwünsche, Lebensqualität, Zusammenleben in Stuttgart und politische Beteiligung.

Religiosität in Stuttgart

In Anlehnung an den Religionsbarometer der Bertelsmann-Stiftung (s. u.) wurden den repräsentativ ausgewählten Stuttgarter Einwohnern sechs Fragen zur Religiosität gestellt.

Es handelte sich hierbei um Fragen:

- zur eigenen Religions-/Kirchenzugehörigkeit
- zur Einschätzung der eigenen Religiosität
- zum Nachdenken über religiöse Themen
- zum Glauben an Gott oder etwas Göttliches
- zur Erfahrung mit Gott oder etwas Göttlichem sowie
- zur Religionsausübung

Als Antwortmöglichkeiten auf die schriftlich gestellten Fragen wurden jeweils fünf Antwortmöglichkeiten vorgegeben.

Im Rahmen der Lebensstilbefragung wurden sechs Fragen zur Religion und Religiosität mit jeweils fünf Antwortmöglichkeiten gestellt

Abbildung 1: Ausschnitt aus dem Fragebogen der Lebensstilbefragung 2008 zum Thema Religiosität in Stuttgart

Religiosität in Stuttgart											
31 Welcher Religionsgemeinschaft gehören Sie an? (bitte nur ein ☒)											
Christliche Religionsgemeinschaft:			Nichtchristliche Religionsgemeinschaft:								
Evangelische Kirche (einschließlich Freikirchen)	<input type="checkbox"/>		Islamische Religionsgemeinschaft	<input type="checkbox"/>							
Römisch-katholische Kirche	<input type="checkbox"/>		Jüdische Religionsgemeinschaft	<input type="checkbox"/>							
Andere christliche Gemeinschaft	<input type="checkbox"/>		Buddhistische Religionsgemeinschaft	<input type="checkbox"/>							
			Hinduistische Religionsgemeinschaft	<input type="checkbox"/>							
Keine Religionsgemeinschaft	<input type="checkbox"/>		Andere nicht-christliche Religionsgemeinschaft	<input type="checkbox"/>							
32 Würden Sie von sich sagen, dass Sie eher religiös oder eher nicht religiös sind?											
Gar nicht religiös	<input type="checkbox"/>	Weniger religiös	<input type="checkbox"/>	Mittel religiös	<input type="checkbox"/>	Ziemlich religiös	<input type="checkbox"/>	Sehr religiös	<input type="checkbox"/>	Weiß nicht	<input type="checkbox"/>
33 Wie oft denken Sie über religiöse Themen nach?											
Nie	<input type="checkbox"/>	Selten	<input type="checkbox"/>	Gelegentlich	<input type="checkbox"/>	Oft	<input type="checkbox"/>	Sehr oft	<input type="checkbox"/>	Weiß nicht	<input type="checkbox"/>
34 Wie stark glauben Sie daran, dass es Gott oder etwas Göttliches gibt?											
Gar nicht	<input type="checkbox"/>	Wenig	<input type="checkbox"/>	Mittel	<input type="checkbox"/>	Ziemlich	<input type="checkbox"/>	Sehr stark	<input type="checkbox"/>	Weiß nicht	<input type="checkbox"/>
35 Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie das Gefühl haben, dass Gott oder etwas Göttliches in Ihr Leben eingreift?											
Nie	<input type="checkbox"/>	Selten	<input type="checkbox"/>	Gelegentlich	<input type="checkbox"/>	Oft	<input type="checkbox"/>	Sehr oft	<input type="checkbox"/>	Weiß nicht	<input type="checkbox"/>
36 Wie häufig gehen Sie folgenden Tätigkeiten nach? (bitte für jede Zeile ein ☒)											
	Täglich	Mehr als einmal in der Woche	Einmal in der Woche	Ein bis dreimal im Monat	Seltener	Nie					
Beten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>					
Kirche gehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>					
Meditation	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>					

Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt

KoMuNIS

Die Antworten werden für jede Frage zu einem „Religiositätsbarometerwert“ zusammengefasst und damit vergleichbar

Im Rahmen der Auswertung werden für jede der betreffenden Fragen die Antwortmöglichkeiten zu einem Wert („Stuttgarter Religiositätsbarometer“) zusammengefasst. Damit werden die Ergebnisse zur Einschätzung der eigenen Religiosität (Frage 32), zum Nachdenken über Religiosität (Frage 33), zum Glauben an Gott oder etwas Göttliches (Frage 34), zu Erfahrungen mit Gott oder etwas Göttlichem (Frage 35) sowie zur privaten und öffentlichen Religionsausübung (Frage 36) zu einem Wert verdichtet und Vergleiche zwischen Angehörigen der unterschiedlichen Religionsgemeinschaften (Frage 31) und unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen ermöglicht.

Im folgenden Beitrag wird nun die Religiosität der Stuttgarter Einwohner mit ihren unterschiedlichen Aspekten in Abhängigkeit von demografischen Merkmalen wie Alter, Geschlecht und Religionszugehörigkeit dargestellt.³

Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft in Stuttgart (Frage 31)

In der Lebensstilbefragung des Statistischen Amtes gaben 40 Prozent der Befragten an, der evangelischen Landeskirche oder einer evangelischen Freikirche anzugehören, weitere 26 Prozent der katholischen Kirche und weitere sechs Prozent rechneten sich einer anderen christlichen Religionsgemeinschaft zu. Zu einer nicht-christlichen Religionsgemeinschaft – insbesondere dem Islam – bekannten sich fünf Prozent der Befragten. Einwohner mit jüdischer, buddhistischer oder hinduistischer Religionszugehörigkeit oder Zugehörigkeit zu anderen Religionen sind mit einem Anteil von insgesamt ein Prozent vertreten. Ohne Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft bezeichneten sich 23 Prozent der Befragten.

Tabelle 1: Lebensstilbefragung in Stuttgart 2008 im Vergleich zur Stuttgarter Einwohnerstatistik 2008

Religionsgemeinschaft	Religionszugehörigkeit (Quelle: Ergebnisse der Lebensstilbefragung 2008) ¹					Religionszugehörigkeit (Quelle: Einwohnerstatistik 2008) ²		
	Evangelisch einschließlich evangelische Freikirchen	Römisch- katholisch	Andere christliche	Nicht- christliche	Keine	Evangelisch einschließlich evangelische Freikirchen	Römisch- katholisch	Sonstige/ keine
%								
Alle Befragten								
	40	26	6	5	23	31	26	43
Altersstruktur								
18 bis unter 30 Jahre	36	30	5	9	20	28	28	44
30 bis unter 45 Jahre	33	24	7	8	28	24	25	51
45 bis unter 65 Jahre	36	25	8	5	26	27	26	47
65 Jahre oder älter	53	27	4	1	15	45	28	27
Staatsangehörigkeit								
Deutsche ³	45	24	4	3	24	39	25	36
Nur andere	4	39	22	20	15	2	30	68

¹ Ohne Befragte in den Kategorien "weiß nicht" und "keine Angabe".
² Stand der volljährigen Einwohner zum 31.12.2008, nur Personen mit Hauptwohnsitz in Stuttgart.
³ Inklusive Personen, die neben der deutschen noch eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzen.

Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt KommunIS

Im Vergleich zur Einwohnerstatistik ist die Gruppe der Einwohner mit sonstiger/keiner Religionszugehörigkeit offenbar unterrepräsentiert, wohingegen die Befragten mit evangelischer Religionszugehörigkeit in der Erhebung überrepräsentiert sind. Der im Vergleich zur Einwohnerstatistik höhere Anteil an Befragten mit evangelischer Religionszugehörigkeit kann damit erklärt werden, dass – im Gegensatz zur Einwohnerstatistik – in der Erhebung auch andere landeskirchlich nicht gebundene Freikirchen in dieser Antwortkategorie berücksichtigt sind und evangelische Einwohner eine höhere Antwortbereitschaft zeigen als Einwohner, die einer anderen beziehungsweise keiner Religionsgemeinschaft angehören.

Da die Untersuchung aber nicht die quantitative Verteilung der Religionszugehörigkeit zum Inhalt hat – hier sei auf die einschlägigen Veröffentlichungen des Statistischen Amtes verwiesen – sondern die Religiosität innerhalb der jeweiligen Gruppe beinhaltet, kann es als nachrangig erachtet werden, dass Einwohner mit sonstiger/keiner Religionszugehörigkeit nicht im erwarteten Umfang an der Lebensstilbefragung teilgenommen haben.

Einschätzung der eigenen Religiosität (Frage 32)

19 Prozent der Befragten schätzen sich als „sehr religiös“ oder „ziemlich religiös“ ein, 45 Prozent jedoch als „gar nicht religiös“ oder „weniger religiös“

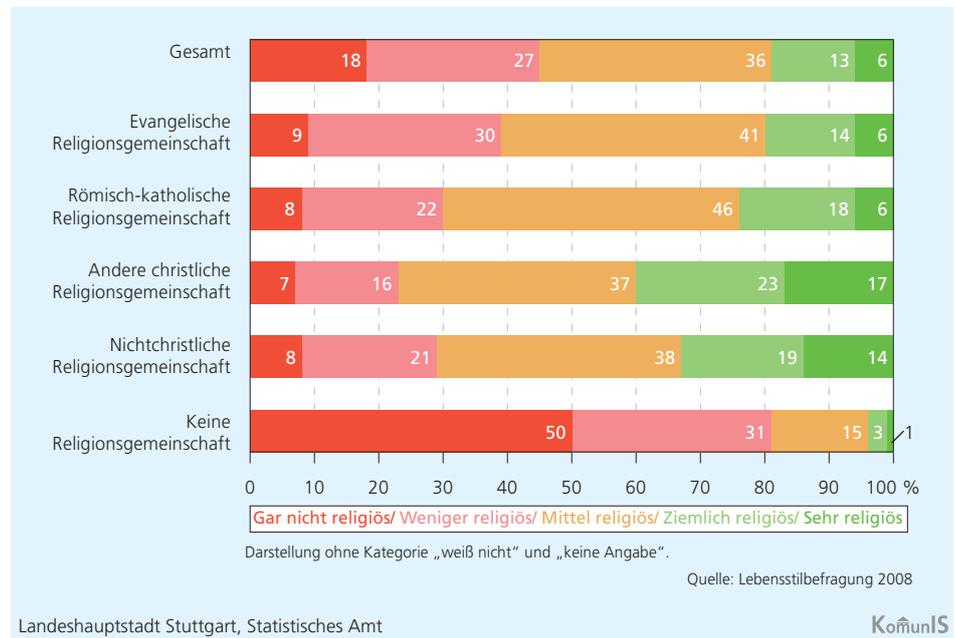
Auch unter evangelischen und katholischen Einwohnern liegt der Anteil derer, die sich als „gar nicht religiös“ oder „weniger religiös“ betrachten deutlich höher als der Anteil derer, die sich als „sehr religiös“ oder „ziemlich religiös“ bezeichnen

In der Lebensstilbefragung wurden im Anschluss an die Frage zur eigenen Religionszugehörigkeit die Befragten zur Einschätzung der eigenen Religiosität gebeten. Die Ergebnisse zeigen, dass sich sechs Prozent der Befragten als „sehr religiös“ und weitere 13 Prozent als „ziemlich religiös“ einschätzen (vgl. Abbildung 2). Diesem „religiösen Fünftel“ stehen mehr als doppelt so viel Befragte (45 %) gegenüber, die sich als „gar nicht religiös“ oder „weniger religiös“ einstufen. 36 Prozent der Befragten und damit mehr als ein Drittel schätzt sich als „durchschnittlich religiös“ ein.

Eine Differenzierung der persönlichen Religiosität nach der angegebenen Religionszugehörigkeit zeigt, dass sich Befragte mit evangelischer beziehungsweise katholischer Religionszugehörigkeit bezüglich ihrer eigenen Religiosität nur wenig unterscheiden. So betrachten sich 24 Prozent der katholischen und 20 der evangelischen Einwohner als „sehr religiös“ oder als „ziemlich religiös“. 39 Prozent der evangelischen und 30 Prozent der katholischen Einwohner betrachten sich als „gar nicht“ oder „weniger religiös“. Dies bedeutet, dass unter den Angehörigen der beiden Kirchen der Anteil der sich als „gar nicht religiös“ beziehungsweise „weniger religiös“ bezeichnenden Mitglieder höher ist als der Anteil der sich als „sehr religiös“ oder „ziemlich religiös“ bezeichnenden Mitglieder.

Bemerkenswert ist, dass unter den Befragten, die sich einer anderen christlichen Gemeinschaften oder einer nichtchristlichen Religionsgemeinschaft zurechnen, der Anteil der „hochreligiösen“ Personen mit 40 Prozent beziehungsweise 33 Prozent deutlich höher ist als unter den Angehörigen der beiden – traditionellen – christlichen Volkskirchen.

Abbildung 2: Einschätzung der eigenen Religiosität nach Religionszugehörigkeit

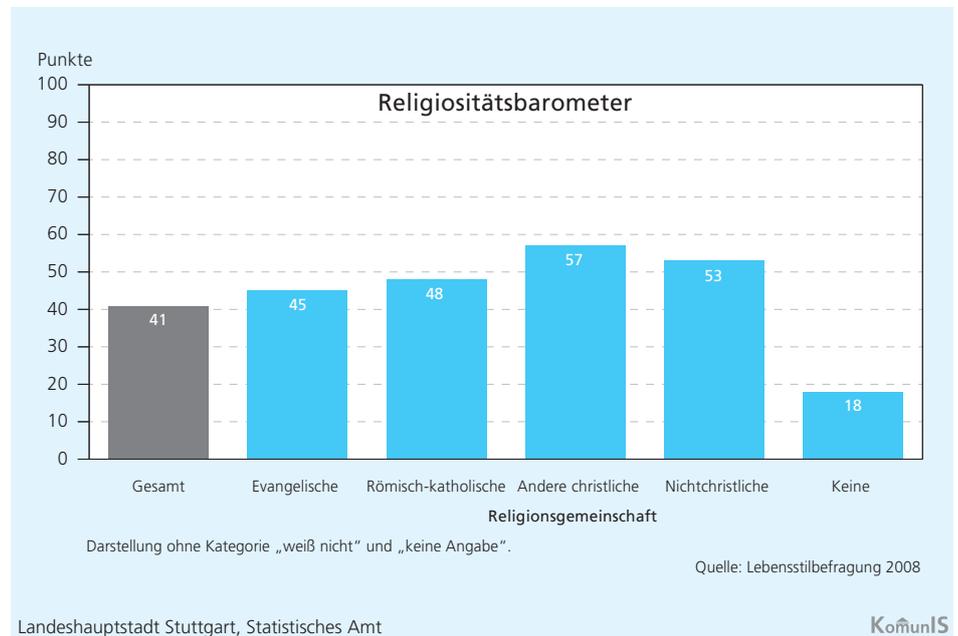


Die Unterschiede sind im „Stuttgarter Religiositätsbarometer“ verdeutlicht. Aufgrund der Zusammenfassung der Einzelwerte zu einem einzigen Wert, können die Einstufungen der Befragten zu dieser Frage für unterschiedliche Religionsgemeinschaften auf einen Blick miteinander verglichen werden. Abbildung 3 zeigt sowohl das Religiositätsbarometer für alle Befragten als auch für die einzelnen Religionsgemeinschaften.

Religiositätsbarometer

Die Berechnung der in den Tabellen aufgeführten Werte („Religiositätsbarometer“) beruht auf dem Anteil der Befragten, die eine Einschätzung gegeben haben, das heißt ohne Befragte in der Kategorie: „weiß nicht“ beziehungsweise „keine Angabe“. Den Bewertungskategorien, wie zum Beispiel „gar nicht religiös“, „weniger religiös“, „mittel religiös“, „ziemlich religiös“, „sehr religiös“ werden nach der Rangfolge die Werte 0, 25, 50, 75, 100 Punkte zugeordnet. In gleicher Weise wird bei den weiteren Fragen zur Religiosität dieser Wert mit dem jeweiligen Zusatz: „... zum Interesse“, „...zum Glaube“, „...zur Erfahrung“, „...zum Handeln“ bezeichnet. Der Mittelwert bildet den Messwert in Punkten für die momentanen Einstellungen und Einschätzungen der befragten Einwohner. Die Berechnung erfolgt gleich dem in der Stuttgarter Bürgerumfrage verwendeten Kommunalbarometer.

Abbildung 3: Religiositätsbarometer nach Religionszugehörigkeit



336

In der Einschätzung der eigenen Religiosität unterscheiden sich evangelische und katholische Einwohner nur marginal

Unter allen Befragten wird die eigene Religiosität mit 41 Punkten bemessen und kann damit in etwa als „mittel religiös“ bezeichnet werden. Befragte Einwohner mit evangelischer oder katholischer Religionszugehörigkeit unterscheiden sich – wie bereits erläutert – hinsichtlich ihrer Religiosität kaum und weisen eine nur geringfügig unterschiedliche Punktzahl von 45 beziehungsweise 48 Punkten auf. Befragte Einwohner, die einer anderen christlichen Religionsgemeinschaft angehören, weisen einen vergleichsweise höheren Wert von 57 Punkten auf, bei nichtchristlichen Einwohnern liegt die eigene, subjektive Einschätzung ihrer Religiosität ebenfalls über dem entsprechenden Wert evangelischer beziehungsweise katholischer Einwohner und zwar bei 53 Punkten.

Einwohner mit anderer christlichen Religionszugehörigkeit schätzen sich religiöser ein als evangelische oder katholische Einwohner; auch nichtchristliche Einwohner bewerten ihre eigene Religiosität höher als evangelische oder katholische Einwohner

Die je nach Religionszugehörigkeit unterschiedlich stark ausgeprägte Einschätzung der eigenen Religiosität weist darauf hin, dass bei Einwohnern, die anderen christlichen Gemeinschaften angehören (u. a. Zugehörigkeit zur orthodoxen Kirche, Christengemeinschaft, christliche Freikirchen, usw.) eine höhere Überzeugung vorhanden ist als bei evangelischen beziehungsweise katholischen Einwohnern. Die höhere subjektive Religiosität der Befragten mit nichtchristlicher Religionszugehörigkeit, die in Stuttgart besonders durch den Islam geprägt wird, zeigt eine ebenfalls sehr enge Glaubensbindung, zumindest enger als dies für die evangelische beziehungsweise katholische Bevölkerung gilt.

Religiosität ist nicht zwingend mit der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft verbunden

Befragte Einwohner, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, bezeichnen sich zu 50 Prozent als „gar nicht religiös“. Allerdings schätzen sich vier Prozent als „sehr religiös“ beziehungsweise „ziemlich religiös“ und weitere 32 Prozent als „mittel religiös“ ein. Auch wenn diese Anteile und ebenso das Religiositätsbarometer mit 18 Punkten (vgl. Abbildung 3) im Vergleich zu den Mitgliedern der Religionsgemeinschaften sehr gering ausfallen, so ist dennoch erkennbar, dass Religiosität nicht zwingend mit der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft einhergeht.

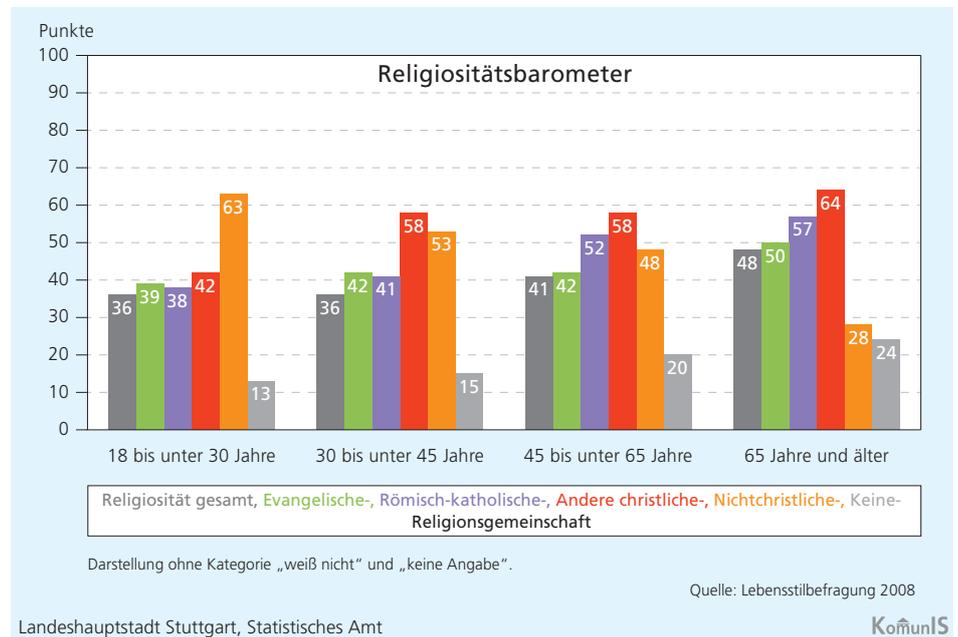
Religiosität nach Geschlecht, Alter und Nationalität

Die Einschätzung der eigenen Religiosität der Stuttgarter Einwohner ist aber nicht nur in Abhängigkeit von der eigenen Religionszugehörigkeit zu sehen. Bei einer zusätzlichen Differenzierung der Religiosität nach demografischen Merkmalen wie Alter, Geschlecht oder Nationalität werden weitere Unterschiede deutlich.

Die persönliche Religiosität nimmt mit zunehmendem Alter zu, ...

So wird bei einer Differenzierung der Religiosität der befragten Einwohner nachweisbar, dass mit zunehmendem Alter die persönliche Religiosität zunimmt. So „steigen“ die Werte des Religionsbarometers von 36 Punkten bei 18- bis unter 30-Jährigen auf 48 Punkte bei den 65-Jährigen und Älteren. Differenziert nach der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft ist dieser Zusammenhang zwischen Alter und Religiosität bei allen Religionsgemeinschaften zu erkennen – mit Ausnahme der Angehörigen einer nichtchristlichen Religionsgemeinschaft, insbesondere dem Islam. In dieser Gruppe ist deutlich zu erkennen, dass Jüngere einen sehr hohen Religiositätswert aufweisen (18 bis unter 30 Jahre: 63 Punkte) und mit zunehmendem Alter die Einschätzung der eigenen Religiosität eine geringere Bedeutung hat.

Abbildung 4: Religiositätsbarometer nach Alter und Religionsgemeinschaft



... dabei muss allerdings davon ausgegangen werden, dass Generationen mit hoher Religiosität „durchaltern“ und letztlich aussterben, während Generationen mit deutlich geringerer Religiosität nachrücken, die Religiosität damit insgesamt sinkt (Ausnahme: Angehörige nichtchristlicher Religionsgemeinschaften)

Der Ausdruck, dass sich die Religiosität mit zunehmendem Alter verändert („steigt“, „sinkt“) ist mit Vorsicht zu verwenden, da mit dem vorliegenden Datenmaterial nicht abschließend beurteilt werden kann, ob sich die eigene Religiosität grundsätzlich mit zunehmendem Alter („wenn der Tod naht, wird man religiöser“) verändert oder ob nachrückende, jüngere Generationen nicht mehr so religiös sind wie frühere Generationen. Aufgrund der Untersuchungen zur Religionszugehörigkeit muss davon ausgegangen werden, dass es sich um einen Kohorteneffekt handelt. Dieser Erklärungsansatz bedeutet, dass Generationen mit hoher Religiosität „durchaltern“ und letztlich aussterben, während Generationen mit deutlich geringerer Religiosität nachrücken, die Religiosität damit insgesamt sinkt (Ausnahme: Angehörige nichtchristlicher Religionsgemeinschaften).

Frauen schätzen sich deutlich religiöser ein als Männer

Ebenso wie bei einer Differenzierung der Religiosität nach dem Alter lassen sich auch bei einer Differenzierung der Religiosität nach dem Geschlecht signifikante Unterschiede in der persönlichen Einstellung zum Glauben feststellen. So schätzen sich Frauen mit einem Wert von 44 Punkten deutlich religiöser als Männer mit 37 Punkten ein. Diese Unterschiede bestehen in allen Altersklassen und sind damit als weitgehend altersunabhängig zu betrachten.

Einwohner mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit weisen höhere Religiositätswerte auf als deutsche Einwohner

Bei einer zusätzlichen Differenzierung nach der Nationalität kann festgestellt werden, dass Männer wie auch Frauen mit einer nichtdeutschen Staatsangehörigkeit fast durchweg höhere Religiositätsbarometerwerte aufweisen als Deutsche. Am deutlichsten ist dies bei den 18- bis unter 30-jährigen Männern zu erkennen, bei denen die Deutschen einen Barometerwert von 28 Punkten, nichtdeutsche Männer hingegen von 47 Punkten erreichen. Bei nichtdeutschen Frauen spiegelt sich dieses Phänomen ähnlich wider. Die Unterschiede der Religiositätswerte zu Gunsten der nichtdeutschen Frauen sind – wie auch bei den Männern – in der Generation der 18- bis unter 30-Jährigen am stärksten ausgeprägt (37 zu 52 Punkte).

Tabelle 2: Religiositätsbarometerwerte in Punkten differenziert nach Geschlecht, Alter und Staatsangehörigkeit

Geschlecht	Religiositätsbarometer				
	Gesamt	Davon im Alter von ... bis unter ... Jahren			
		18 - 30	30 - 45	45 - 65	65 und älter
	Punkte				
		Insgesamt			
Männer	37	32	32	37	44
Frauen	44	39	40	44	51
		Deutsche Staatsangehörigkeit¹			
Männer	36	28	30	36	44
Frauen	44	37	40	42	51
		Nichtdeutsche Staatsangehörigkeit			
Männer	45	47	45	42	50
Frauen	50	52	44	56	43

¹ Inklusive Personen, die neben der deutschen noch eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzen.

Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt

KoMunIS

338

Weitere Indikatoren zur Religiosität (Frage 33 bis Frage 35)

Im Rahmen der Lebensstilbefragung wurden weitere Fragen zur religiösen Einstellung erhoben

Im Rahmen der Lebensstilbefragung wurde – wie oben bereits erläutert – nicht nur die Einschätzung der eigenen Religiosität (Frage 32) erfragt, sondern auch das „Nachdenken über religiöse Themen“ (Frage 33), „zum Glauben an Gott oder etwas Göttliches“ (Frage 34) und zur „Erfahrung mit Gott oder etwas Göttlichem“ (Frage 35) ermittelt.

Besonders auffallend ist dabei, dass der „Glaube an Gott oder etwas Göttliches“ stärker ausgeprägt ist als die übrigen Kriterien, die zur Beschreibung der eigenen Religiosität erhoben wurden

Zusammengefasst zeigen sich dabei folgende Ergebnisse: Wie bereits erläutert wird die eigene Religiosität unter allen Befragten mit einem gemittelten Wert von 41 Punkten eingeschätzt. Mit 43 Punkten erreicht die „Erfahrung zu Gott oder etwas Göttlichem“ (Frage 35) einen fast identischen Wert. Der „Glaube an Gott oder etwas Göttliches“ (Frage 34) setzt sich mit 61 Punkten deutlich von diesen Werten ab. Im Vergleich dazu stellt sich das „Nachdenken über religiöse Themen“ (Frage 33) mit 51 Punkten unbedeutender dar, liegt aber dennoch höher als die Werte zur Einschätzung der eigenen Religiosität (Frage 32) und der religiösen Erfahrung (Frage 35).

Dieses Ergebnis ist durchaus plausibel, denn der Glaube an Gott oder etwas Göttliches kann durchaus vorhanden sein, auch wenn nicht über religiöse Themen nachgedacht wird oder keine Erfahrung mit Gott oder etwas Göttlichem besteht

Der mit 61 Punkten vergleichsweise hohe Wert bei den Antworten auf die Frage nach dem „Glauben an Gott oder etwas Göttliches“ (Frage 34) ist durchaus plausibel. Der „Glaube an Gott oder etwas Göttliches“ (Frage 34) kann durchaus vorhanden sein, auch wenn nicht über religiöse Themen nachgedacht wird (Frage 33) oder keine Erfahrung mit Gott oder etwas Göttlichem (Frage 35) besteht. Die Verbundenheit zum Glauben ist folglich stärker ausgeprägt als die anderen Aspekte. Ebenso ist der Unterschied zur Religiosität (Frage 32) einleuchtend, da die persönliche Definition der Befragten zur Religiosität sowohl den Glauben als auch noch deutlich mehr (z. B. Kirche gehen oder beten) umfassen kann.

Im Folgenden sollen nun die Ergebnisse dieser weiteren Indikatoren zur Religiosität im Einzelnen erläutert werden:

Glaube an Gott oder etwas Göttliches (Frage 34)

Der Glaube an Gott oder etwas Göttliches ist bei Einwohnern

Die Auswertung der Frage nach dem „Glauben an Gott oder etwas Göttliches“ in der Differenzierung nach der Religionszugehörigkeit der Befragten zeigt ein differenziertes, aber wenig überraschendes Bild. Mit einem durchschnittlichen Wert von 77 beziehungsweise 86 Punkten weisen Befragte, die einer anderen christlichen beziehungsweise nichtchristlichen Religionsgemeinschaft angehören, höhere Werte auf als Befragte, die der evangelischen oder der katholischen Kirche angehören. Der hohe Wert von 86 Punkten bei nichtchristlichen Religionsgemeinschaften erklärt sich aus dem hohen Anteil von Islam-Angehörigen.

Dabei ist dieser Glaube bei katholischen Einwohnern stärker ausgeprägt als bei evangelischen Einwohnern

Mitglieder der beiden großen Konfessionsgruppen unterscheiden sich hinsichtlich der Frage nach dem „Glauben an Gott oder etwas Göttliches“ um sechs Punkte. Katholische Einwohner schätzen sich hierbei mit 69 Punkten höher ein als evangelische Einwohner mit 63 Punkten. Dieser Unterschied ist wohl primär auf den vergleichsweise hohen Anteil ausländischer katholischer Kirchenmitglieder zurückzuführen, die traditionell eine höhere Verbundenheit zu ihrer Kirche haben als evangelische Mitglieder, unter denen sich kaum Mitglieder mit ausländischer Staatsangehörigkeit befinden.

Einwohner, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, sind nicht ausschließlich Atheisten, denn immerhin ein Viertel dieser Einwohner glauben sehr stark oder ziemlich stark an Gott oder etwas Göttliches

Einwohner, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, weisen einen Wert von 37 Punkten auf. Elf Prozent jener Personen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, glauben, obgleich sie keiner Religionsgemeinschaft angehören, sehr stark und weitere 13 Prozent ziemlich stark an „Gott oder etwas Göttliches“. Damit wird ersichtlich, dass sich der Glaube – noch mehr als die Religiosität (Frage 32) – von der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft entkoppelt, Glaube also nicht von der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft abhängig ist. Die Gruppe der Einwohner, die keiner Religionsgemeinschaft angehört, besteht damit nicht ausschließlich aus Atheisten und damit aus Personen, die jede Form des „Glaubens an Gott oder etwas Göttliches“ für sich ablehnen.

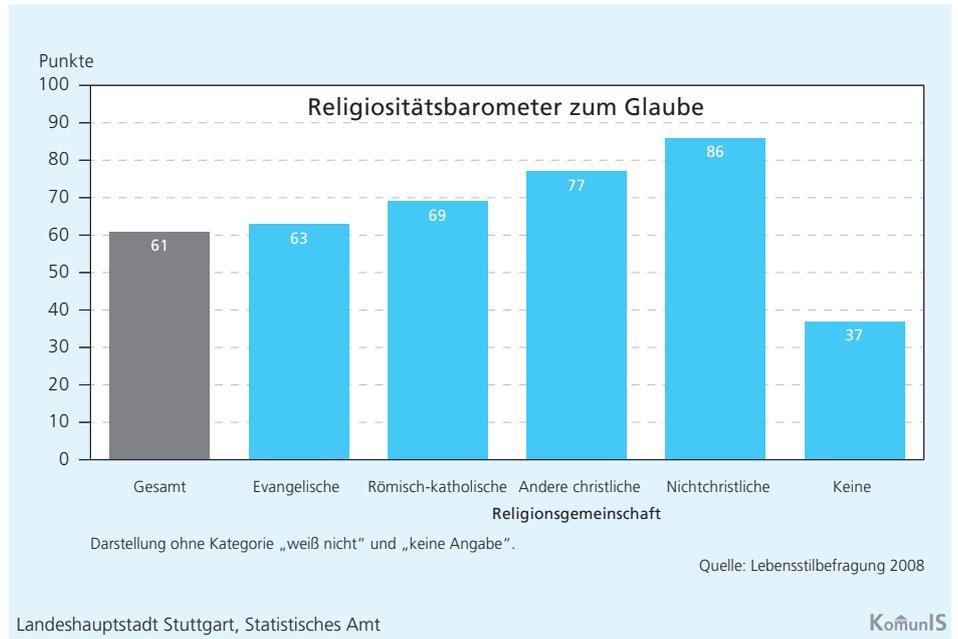
Analog zur Einschätzung der eigenen Religiosität ist bei Frauen der Glaube an Gott oder etwas Göttliches deutlich stärker ausgeprägt als bei Männern

Der bereits in der Einschätzung der eigenen Religiosität beobachtete Unterschied zwischen Männern und Frauen, demzufolge sich Frauen religiöser einschätzen als Männer, findet sich auch in der Frage nach dem „Glauben an Gott oder etwas Göttliches“ wieder. Männer weisen bei diesem Indikator einen Wert von 57 Punkten auf, Frauen hingegen einen deutlich höheren Wert in Höhe von 65 Punkten.

Auch bei ausländischen Einwohnern ist der Glaube an Gott oder etwas Göttliches deutlich stärker ausgeprägt als bei Deutschen

Die oben getroffene Aussage, demzufolge ausländische Einwohner „gläubiger“ sind als Deutsche, kann mit der Auswertung der Frage zum „Glauben an Gott oder etwas Göttliches“ bestätigt werden: So bekennen sich ausländische Einwohner mit einem Wert von 71 Punkten deutlich stärker zum „Glauben an Gott oder etwas Göttliches“ als deutsche Einwohner mit einem Wert von 59 Punkten. Stark ist dieser Unterschied bei deutschen und nichtdeutschen Angehörigen der katholischen Kirche (77 Punkte zu 67 Punkte) ausgeprägt.

Abbildung 5: Glaube an Gott oder etwas Göttliches (Frage 34)



Nachdenken über religiöse Themen (Frage 33)

Nur etwa jeder Dritte gibt an, sich nur selten bis nie mit religiösen Themen zu beschäftigen

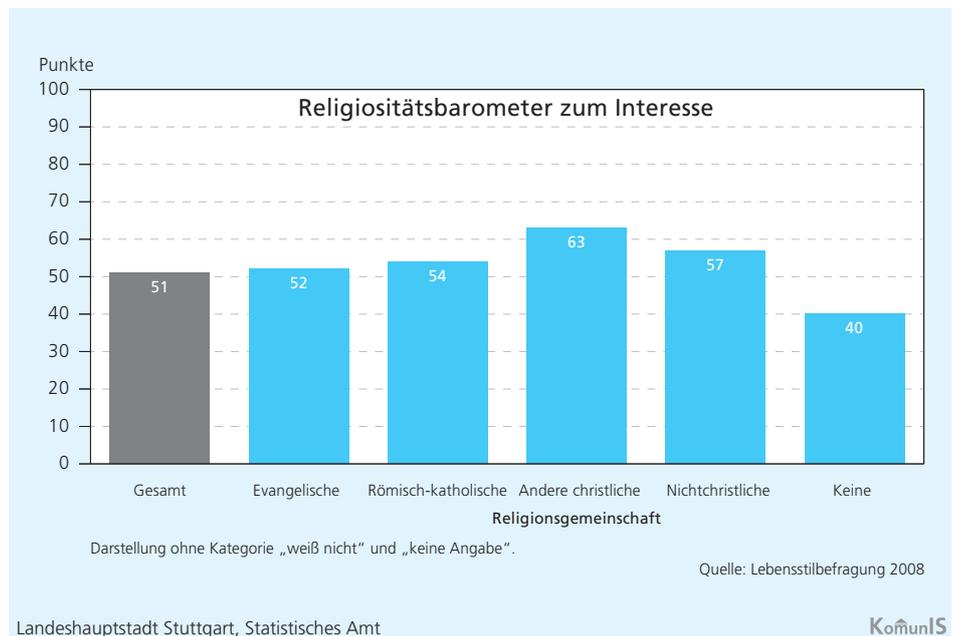
Die Auswertung der Frage 33 „Wie oft denken Sie über religiöse Themen nach?“ zeigt zunächst, dass 40 Prozent der Befragten gelegentlich über religiöse Themen nachdenken, etwa jeder Dritte beschäftigt sich gedanklich sehr oft bis oft mit religiösen Themen und ebenfalls etwa jeder Dritte gibt an, sich selten bis nie mit religiösen Themen zu beschäftigen. Zusammenfassend ergibt sich bezüglich des Nachdenkens über religiöse Themen ein Wert von 51 Punkten.

Abgesehen von Angehörigen anderer christlicher Religionsgemeinschaften, die sich intensiv mit religiösen Fragen beschäftigen, ist bei Differenzierung dieser Frage nach der Religionszugehörigkeit kaum ein Unterschied erkennbar

Bei einer Differenzierung nach der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft wird ersichtlich, dass sich bei dieser Fragestellung die Angehörigen der unterschiedlichen Religionsgemeinschaften nur wenig unterscheiden. Mit 52 beziehungsweise 54 Punkten ist zwischen evangelischen und katholischen Einwohnern kaum ein Unterschied erkennbar, am stärksten beschäftigen sich Angehörige der nichtchristlichen Religionsgemeinschaften (57 Punkte) insbesondere aber Angehörige anderer christlicher Religionsgemeinschaften (63 Punkte) mit religiösen Themen.

340

Abbildung 6: Nachdenken über religiöse Themen (Frage 33)



Ältere Einwohner denken stärker über religiöse Themen nach als jüngere Einwohner

Ein Fünftel der Befragten hatten (noch) nie das Gefühl, dass „Gott oder etwas Göttliches in ihr Leben eingreift“

Angehörige anderer christlicher Religionsgemeinschaften insbesondere aber Angehörige nichtchristlicher Religionsgemeinschaften gaben deutlich häufiger an, religiöse Erfahrungen gemacht zu haben als evangelische oder katholische Einwohner

Auch in diesem Indikator zur Religiosität der Stuttgarter Einwohner ist eine klare Altersabhängigkeit erkennbar. Mit steigendem Alter „steigt“ auch der Wert über das Nachdenken über religiöse Themen von 48 Punkten bei den 18- bis unter 30-Jährigen auf 55 Punkte bei 65-Jährigen und Älteren. Geschlechterspezifische Unterschiede bestehen zwar (Männer: 49 Punkte, Frauen: 53 Punkten), sind aber ebenso wie die Unterschiede bei einer Differenzierung nach der Staatsangehörigkeit vergleichsweise gering (51 deutsche Einwohner, nichtdeutsche Einwohner: 53 Punkte).

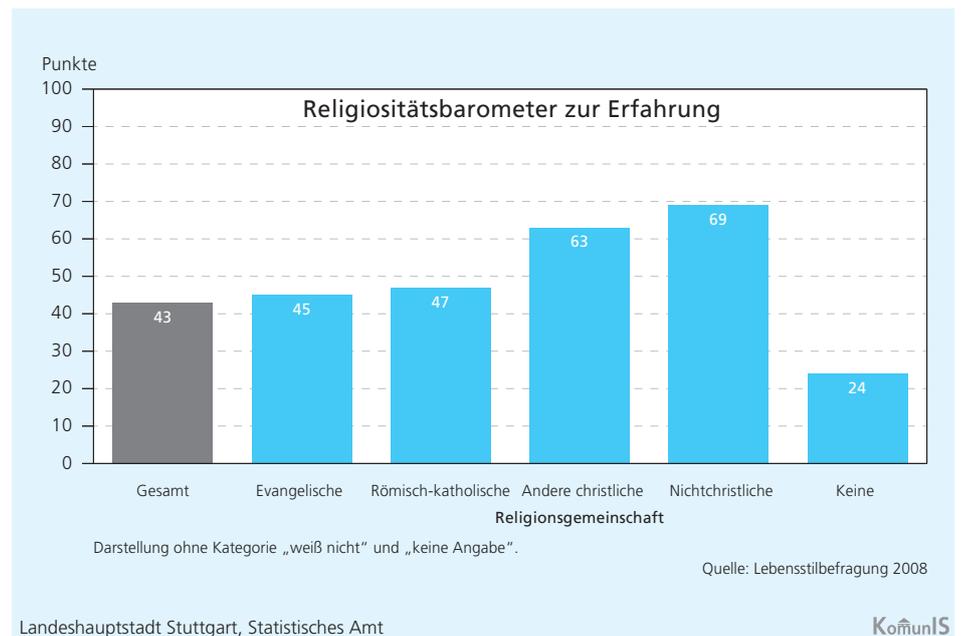
Religiöse Erfahrungen (Frage 35)

20 Prozent der Befragten hatten (noch) nie das Gefühl, dass „Gott oder etwas Göttliches in ihr Leben eingreift“. Weitere 23 Prozent haben selten, 29 Prozent haben gelegentlich eine göttliche Erfahrung gemacht und 28 Prozent gaben an, oft oder sehr oft durch Gott oder etwas Göttliches in ihrem Leben beeinflusst worden zu sein oder zu werden.

Bei Unterscheidung dieser religiösen Erfahrungen nach der Religionszugehörigkeit ist die Sonderstellung der Angehörigen anderer christlicher Religionsgemeinschaften sowie der Angehörigen nichtchristlicher Religionsgemeinschaften zu erkennen. Während sich für alle befragten Einwohner ein Wert von 43 Punkten ergibt, liegen die entsprechenden Werte bei Angehörigen anderer christlicher Religionsgemeinschaften bei 63 Punkten und bei Angehörigen nichtchristlicher Religionsgemeinschaften sogar bei 69 Punkten. Für Angehörige der evangelischen und der katholischen Kirche errechnet sich demgegenüber ein Wert von 45 beziehungsweise 47 Punkten. Bezüglich der Erfahrung mit Gott oder etwas Göttlichem unterscheiden sich damit die Angehörigen der beiden großen christlichen Kirchen insgesamt gesehen marginal.

Bei Einwohnern, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, liegt der Wert für religiöse Erfahrungen bei 24 Punkten. Dieser Wert spiegelt wider, dass nur drei Prozent der Personen ohne Religionszugehörigkeit sehr oft und weitere sieben Prozent oft das Gefühl haben, dass Gott oder etwas Göttliches in ihr Leben eingreift. Dennoch kann konstatiert werden, dass sich auch in dieser Gruppe Einwohner mit tiefen, religiösen Erlebnissen vorhanden sind.

Abbildung 7: Religionsbarometer zur Erfahrung mit Gott oder etwas Göttlichem



Auch bezüglich der „Erfahrungen mit Gott oder etwas Göttlichem“ ist ein hoher Zusammenhang mit dem Alter der Befragten zu erkennen

Auch bezüglich der „Erfahrungen mit Gott oder etwas Göttlichem“ ist ein hoher Zusammenhang mit dem Alter der Befragten zu erkennen. So weisen die älteren (befragten) Einwohner höhere Erfahrungswerte auf als jüngere Einwohner. Während sich für die Altersklasse der 18- bis unter 30-Jährigen ein Wert von nur 39 Punkten errechnet, „steigt“ der Wert bei den 65-Jährigen und Älteren bis auf 47 Punkte an. Dies ist sicher zum einen durch die mit steigendem Alter auch zunehmende Lebenserfahrung und der damit verbundenen Chance zu erklären, mit steigendem Alter ein Erlebnis zu haben, dass „Gott oder etwas Göttliches ins Leben eingreift“. Die höheren Werte könnten aber auch als Indiz dafür sein, dass die aktuell lebende Generation der älteren Einwohner (als noch lebende Kriegsgeneration) generell eine höhere Empfindung für Erfahrungen mit Gott oder etwas Göttlichem hat.

Auch bezüglich dieses Indikators bestätigen sich die bereits nachgewiesenen geschlechts- und nationalitäten-spezifischen Unterschiede. Erfahrungen mit Gott oder etwas Göttlichem sind bei Männern (38 Punkte) geringer ausgeprägt als bei Frauen (48 Punkten). Ein fast analoges Ergebnis ist bei Unterscheidung der befragten Einwohner nach der Staatsangehörigkeit feststellbar. Damit bestätigt auch dieser Indikator, wonach bei nichtdeutschen Einwohnern mit 54 Punkten eine stärkere religiöse Erfahrung vorhanden ist als bei deutschen Einwohnern mit 42 Punkten. Die stärker ausgeprägte Religiosität bei ausländischen Einwohnern ist also kein Zufallsergebnis eines einzelnen Indikators, sondern kann bei der Aufbereitung aller fünf Merkmale zur Religiosität der Stuttgarter Einwohner nachgewiesen werden.

Einwohner, die sich als sehr religiös bezeichnen, erleben oft oder sehr oft, dass Gott oder etwas Göttliches ihr jeweiliges Leben bestimmt

Die hohe Plausibilität der Ergebnisse auch bei dieser sehr sensiblen Frage nach den eigenen Erfahrungen mit Gott oder etwas Göttlichem zeigt die hohe Ehrlichkeit bei der Beantwortung der Fragen. So geben fast alle befragten Einwohner, die sich – unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit – als sehr religiös bezeichnen (Frage 32) an, dass sie oft oder sehr oft erleben, dass Gott oder etwas Göttliches ihr jeweiliges Leben bestimmt, also konkrete Erfahrungen mit Gott oder etwas Göttlichem haben. Diese „hoch-religiöse Gruppe“ erreicht bei der Frage nach der persönlichen Erfahrung mit Gott oder etwas Göttlichem 85 Punkte, die Einwohner, die sich bei der Frage nach der persönlichen Einschätzung der eigenen Religiosität als „nicht religiös“ bezeichnen, besitzen mit elf Punkten auch keine persönliche Erfahrung mit Gott oder etwas Göttlichem.

Religiöse Tätigkeiten (Frage 36)

Unter dem Begriff der religiösen Tätigkeiten wurden im Rahmen der Erhebung drei unterschiedliche Aktivitäten erfragt

Unter dem Begriff der religiösen Tätigkeiten wurden im Rahmen der Erhebung drei unterschiedliche Aktivitäten erfragt und zwar „Kirchgang“, „Gebet“ und „Meditation“. Als Antwortmöglichkeit wurde die jeweilige Häufigkeit vorgegeben und zwar unterschieden in: „täglich“, „mehr als einmal in der Woche“, „einmal in der Woche“, „ein- bis dreimal im Monat“, „seltener“ oder „nie“.

53 Prozent gehen eigenen Angaben zufolge nur selten in die Kirche, nur 19 Prozent bezeichnen sich als regelmäßige Kirchgänger

Der „Kirchgang“ scheint zwar im festen Bewusstsein der Bevölkerung zu sein, denn insgesamt gaben 72 Prozent der Befragten an, in die Kirche zu gehen, 28 Prozent der Befragten gaben an, nie in die Kirche zu gehen. Der „Kirchgang“ findet allerdings wohl selten statt, denn 53 Prozent gehen eigenen Angaben zufolge nur selten in die Kirche, 19 Prozent bezeichneten sich als regelmäßige Kirchgänger.

Aussagen zum „Kirchgang“ von Angehörigen nichtchristlicher Religionsgemeinschaften sind nicht möglich

Da bei der Erhebung für Angehörige nichtchristlicher Religionsgemeinschaften deren religiöse Glaubensstätten wie Moscheen nicht speziell als Antwortkategorie vorgegeben war, ist die Häufigkeit des Besuches von Moscheen oder ähnlichen Glaubensstätten für Angehörige nichtchristlicher Religionsgemeinschaften nicht auswertbar.

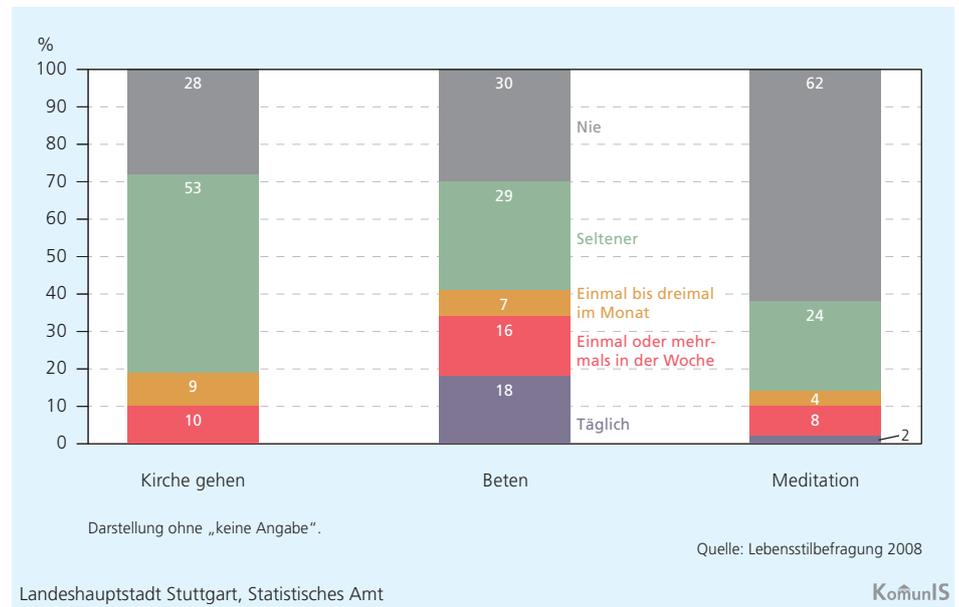
18 Prozent der Befragten beten täglich, weitere 16 Prozent zumindest ein- oder mehrmals wöchentlich

Beim Gebet als der persönlichsten Form religiöser Tätigkeit entspricht der Anteil der befragten Einwohner, die sich zum Beten bekennen, fast dem Anteil der Einwohner, die angaben, in die Kirche zu gehen. Den Ergebnissen der Erhebung zufolge wird jedoch häufiger gebetet, 18 Prozent der Befragten gab an, täglich, weitere 16 Prozent zumindest ein- oder mehrmals wöchentlich zu beten.

„Meditation“ als besondere Form der Religiosität und Religionsausübung ist statistisch nicht fassbar

Bei der Frage nach der „Meditation“ zeigt sich, dass diese Form der Religiosität statistisch nicht fassbar ist. Ob somit die „Meditation“ keine besondere Relevanz im religiösen Verständnis der Stuttgarter einnimmt oder die Frage nach dieser religiösen Tätigkeit für nichtchristliche Einwohner schwer verständlich gewesen war, kann nicht beurteilt werden.

Abbildung 8: Ausübung religiöser Tätigkeiten



Zusammenfassung

Die beiden Volkskirchen sind einem überdurchschnittlich starken demografischen Wandel unter ihren Mitgliedern unterworfen

Unter dem Titel: „Die Kirchen in Stuttgart im demografischen Wandel“ hat das Statistische Amt Stuttgart den demografischen Wandel in der evangelischen und in der katholischen Kirche untersucht. Diese Untersuchungen zeigen deutlich auf, dass die beiden Volkskirchen einem überdurchschnittlich starken demografischen Wandel unter ihren Mitgliedern unterworfen sind und dieser demografische Wandel durch verhaltensbezogene Faktoren der Mitglieder (z. B. Rückgang des Taufverhaltens, Austritte, Wanderungen) noch weiter verstärkt wird. Aufgrund der hohen Relevanz für das gesellschaftliche Leben in Stuttgart und für die von den Kirchen unterhaltene beziehungsweise getragene sozial-caritative Infrastruktur aber auch aufgrund der hohen Resonanz dieser Untersuchung veröffentlicht das Statistische Amt nun weitere Ergebnisse zur Entwicklung der Kirchen in Stuttgart. In dieser Untersuchung wird nun ganz bewusst der subjektive Aspekt der Religiosität herausgearbeitet. Als Datenquelle für diese Untersuchung dient die Lebensstilbefragung des Statistischen Amtes, die im Jahr 2008 als repräsentative Stichprobenerhebung durchgeführt wurde. Im Zentrum der Lebensstilbefragung standen unterschiedliche Themenbereiche, unter anderem dabei die Thematik der Religiosität Stuttgarter Einwohner. Hierfür waren sechs Fragen formuliert worden und zwar zur Religionszugehörigkeit, zur Einschätzung der eigenen Religiosität, zum Nachdenken über religiöse Themen, zum Glauben an Gott oder etwas Göttliches, zur Erfahrung mit Gott oder etwas Göttlichem sowie zur Religionsausübung. Die Antworten zu diesen Fragen wurden in Zusammenhang mit anderen Fragen der Lebensstilbefragung und zwar zu Alter, Nationalität oder Geschlecht aufbereitet und ermöglichen nun zusätzliche Sichtweisen und weitere Erkenntnisse über die Bedeutung und Entwicklung der Kirchen beziehungsweise des religiösen Lebens in Stuttgart.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich sechs Prozent der Befragten als „sehr religiös“ und weitere 13 Prozent als „ziemlich religiös“ einschätzen. Diesem „religiösen Fünftel“ stehen mehr als doppelt so viele Befragte (45 %) gegenüber, die sich als „gar nicht religiös“ oder „weniger religiös“ einstufen. 36 Prozent der Befragten und damit mehr als ein Drittel schätzt sich als „durchschnittlich religiös“ ein.

Evangelische beziehungsweise katholische Einwohner unterscheiden bezüglich ihrer eigenen Religiosität nur marginal. So betrachten sich 24 Prozent der katholischen und 20 Prozent der evangelischen Einwohner als „sehr religiös“ oder als „ziemlich religiös“. 39 Prozent der evangelischen Einwohner und 30 Prozent der katholischen Einwohner betrachten sich aber als „gar nicht“ oder „weniger religiös“. Dies bedeutet, dass unter den Angehörigen der beiden Kirchen der Anteil der sich als „nicht religiös“ beziehungsweise „weniger religiös“ bezeichnenden Mitglieder höher ist als der Anteil der sich als „sehr religiös“ beziehungsweise „ziemlich religiös“ bezeichnenden Mitglieder.

Unter den Befragten, die sich einer anderen christlichen Gemeinschaft oder einer nichtchristlichen Religionsgemeinschaft zurechnen, liegt der Anteil der „hochreligiösen“ Personen mit 40 beziehungsweise 33 Prozent deutlich höher als unter den Angehörigen der beiden – traditionellen – christlichen Volkskirchen. Die Ergebnisse zur Einschätzung der eigenen Religiosität werden von den Ergebnissen der anderen im Rahmen der Lebensstilbefragung gestellten Fragen bestätigt. Damit muss konstatiert werden, dass die persönlich empfundene Religiosität in all ihren Teilaspekten – auch unter den Mitgliedern der katholischen und der evangelischen Kirche – einen vergleichsweise geringen Stellenwert besitzt.

Werden alle Teilergebnisse der Lebensstilbefragung zur Thematik der Religiosität zusammengefasst, so liegt der Schluss nahe, dass – in Verbindung mit den Ergebnissen zur Mitgliedschaft beziehungsweise Religionszugehörigkeit auf der Basis der Einwohnerstatistik und der Statistiken zum kirchlichen Leben der beiden Volkskirchen – sich die Entkirchlichung weiter fortsetzen wird

Werden alle Teilergebnisse der Lebensstilbefragung zur Thematik der Religiosität zusammengefasst, so liegt der Schluss nahe, dass – in Verbindung mit den Ergebnissen zur Mitgliedschaft beziehungsweise Religionszugehörigkeit auf der Basis der Einwohnerstatistik und der Statistiken zum kirchlichen Leben der beiden Volkskirchen – sich die Entkirchlichung weiter fortsetzt. Dabei sind nicht (nur) die direkten Austritte die eigentliche Messgröße für eine zunehmende Entkirchlichung der Gesellschaft, sondern ein sich verstärkender Taufrückgang bei ohnehin bereits stark gesunkenen Geburtenzahlen. Die Taufe (eines Kindes) ist sicherlich primär als Zeichen der elterlichen Religiosität (und nur noch sekundär als Zeichen christlicher Tradition) zu sehen, doch wenn die eigene Religiosität unter evangelischen und katholischen Kirchenmitgliedern vergleichsweise gering ausgeprägt ist, kann immer weniger erwartet werden, dass ein unter diesen Bedingungen geborenes Kind getauft wird. Den beiden Volkskirchen fehlt damit (zunehmend) der „Nachwuchs“.

Die Ergebnisse der Lebensstilbefragung als subjektives Meinungsbild der Bevölkerung in Verbindung mit den Ergebnissen der Untersuchungen zum demografischen Wandel auf der Basis der objektiven Daten der Einwohnerstatistik und zum kirchlichen Leben lassen keine Trendumkehr im Mitgliederschwund der beiden christlichen Volkskirchen in Stuttgart erwarten. Mittelfristig muss daher mit einer weiteren Entkirchlichung gerechnet werden.

Autoren:
Joachim Eicken
Telefon: (0711) 216-98574
E-Mail: joachim.eicken@stuttgart.de

Birgit Lott
Telefon: (0711) 641-2427
E-Mail: birgit.lott@stala.bwl.de

- 1 Frau Birgit Lott war Mitarbeiterin im Statistischen Amt, seit Juli 2010 ist sie Referentin im Statistischen Landesamt.
- 2 Eine ausführliche Analyse zur Entwicklung der Religionszugehörigkeit in Stuttgart ist in der Schriftenreihe des Statistischen Amtes der Landeshauptstadt Stuttgart, Statistik und Informationsmanagement, Heft 2/2012, erschienen (Joachim Eicken, Ansgar Schmitz-Veltin: Die Kirchen in Stuttgart im demografischen Wandel).

Eine Analyse zur Entwicklung der Kirchenmitglieder in Deutschland ist in der Zeitschrift des Statistischen Bundesamtes, Wirtschaft und Statistik, Heft 6/2010, erschienen (Joachim Eicken, Ansgar Schmitz-Veltin: Die Entwicklung der Kirchenmitglieder in Deutschland).

Umfassende Materialien zu Struktur und Entwicklung der Kirchenmitglieder und zum religiösen Leben in den katholischen Kirchengemeinden des Stadtdekanats Stuttgart sind unter der Adresse <http://www.kath-kirche-stuttgart.de/fileadmin/stadtdekanat/aktuelles/KirchenatlasStuttgart.pdf> abrufbar.
- 3 In einer weiteren Untersuchung soll der Frage nachgegangen werden, in welchem Umfang die in Stuttgart vorhandenen Lebensstilgruppen durch Religiosität und Religionszugehörigkeit (noch) geprägt sind.

Literaturverzeichnis (Auswahl):

- Bertelsmann Stiftung: Religionsmonitor Deutschland. Ergebnisse im Überblick. Deutschland – (k)ein Land der Gottlosen? (<http://www.bertelsmann-stiftung.de/>).
- Ebertz, Michael N. (2007): Je älter, desto frömmer? Befunde zur Religiosität der älteren Generation. In: Bertelsmannstiftung: Religionsmonitor 2008. Gütersloh.
- Eicken, Joachim; Schmitz-Veltin, Ansgar. (2012): Die Kirchen in Stuttgart im demografischen Wandel. In: Statistik und Informationsmanagement, Monatsheft 2/2012.
- Eicken, Joachim; Schmitz-Veltin, Ansgar (2010): Die Entwicklung der Kirchenmitglieder in Deutschland, Statistische Anmerkungen zu Umfang und Ursachen des Mitgliederrückgangs der beiden christlichen Volkskirchen. In: Wirtschaft und Statistik, Heft 6/2010.
- Heilweck-Backes, Inge (2011): Lebensstilspezifische Wohnwünsche der Stuttgarter Bevölkerung - Ergebnisse aus der Befragung „Lebensstile in Stuttgart 2008. In: Statistik- und Informationsmanagement, Monatsheft 6/2011.
- Huber, S. & C. Klein (2007): Religionsmonitor. Kurzbericht zu ersten Ergebnissen des Religionsmonitor der Bertelsmann-Stiftung (Befragung in Deutschland) (<http://www.bertelsmann-stiftung.de/>).
- Schulz, Claudia; u. a. (2008): Milieus Praktisch: Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde. In: Verlag Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen.

Stefan Siedentop¹, Stefan Fina²

„Eine neue Geographie der Segregation?“ Entwicklung der ethnischen und generativen Segregation in der Landeshauptstadt Stuttgart

Einleitung

Abnehmende Segregation im gesamtstädtischen Maßstab

In deutschen Großstädten werden seit einigen Jahren rückläufige ethnische Segregationsniveaus festgestellt und auch in Stuttgart ist dieser Trend nachweisbar (Siedentop et al. 2012). Dies ist eine gute Nachricht, denn die residentielle Segregation, welche als „disproportionale Verteilung von Bevölkerungsgruppen über die städtischen Teilgebiete“ (Friedrichs 1995, S. 79) verstanden wird, gilt in der Stadtsoziologie als wesentliche Größe zur Erklärung von Hemmnissen bei der ökonomischen, sozialen und kulturellen Integration von Minderheiten. Danach steigt die Gefahr gesellschaftlicher Exklusion bei einem Zusammentreffen von statusniedriger sozialer Lage, fremdem ethnischen Status und benachteiligtem Wohnstandort (z. B. aufgrund fehlender oder schlechter sozialer Infrastruktur und Erreichbarkeit). Segregation gilt in diesem Sinne als „Projektion sozialer Ungleichheit auf den Raum“, als räumliche Distanz in Folge sozialer Distanz (Häußermann/Siebel 2004).

Scheinbar paradoxerweise fällt der Befund sinkender Segregationsniveaus zusammen mit einer immer mehr an Dynamik gewinnenden Debatte über die Aufwertung innerstädtischer oder innenstadtnaher Wohnlagen und die damit korrespondierende Verdrängung von Haushalten mit geringeren Einkommen. Die aktuelle sozial- und wohnungspolitische Debatte in den deutschen Großstädten wird weitaus mehr durch die „Gentrifizierung“ innerstädtischer Quartiere geprägt als durch rückläufige Segregationsniveaus im gesamtstädtischen Maßstab. Bei genauerer Betrachtung sind beide Phänomene eng miteinander verknüpft. So ist auch in Stuttgart ein Verdrängungsprozess von bestimmten sozialen Gruppen aus Stadtteilen und Quartieren zu beobachten, die bislang durch höhere Anteile von Menschen mit Migrationshintergrund und solchen mit höherem Lebensalter geprägt waren.

Stadtrandlagen werden zum Rückzugsraum von Minderheiten

In Grundzügen erkennbar wird damit eine neue „Geographie der Segregation“, die mit der bisherigen räumlichen Logik sozialräumlicher Entwicklung im Kontext von Suburbanisierungsprozessen radikal bricht: In zentralen Stadtgebieten leben vermehrt jüngere Haushalte mit höheren Einkommen, während randstädtische Lagen zum „Rückzugsraum“ weniger zahlungskräftiger Bevölkerungsgruppen werden. Über die bereits in den 1980er-Jahren einsetzenden einzelquartierlichen Gentrifizierungstendenzen geht diese Entwicklung offenbar weit hinaus. Das lange Zeit zutreffende Bild eines Wohlstandsgefälles vom Stadtrand zum Stadtkern beschreibt die heutige sozialräumliche Realität der Großstädte immer weniger zutreffend.

Mit diesem Beitrag werden aktuelle Entwicklungen der residentiellen Segregation in der Landeshauptstadt Stuttgart skizziert. Im Mittelpunkt des Interesses steht die Fragestellung, wie sich das Niveau der Segregation in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts verändert hat. Basierend auf einer weitestgehend einheitlichen Datengrundlage wurden zwei weitverbreitete Segregationsindikatoren für die generative (also altersbezogene) und ethnische Segregation umgesetzt. Die auf Ebene von Baublöcken für die Jahre 1998/1999 bis 2010 vorliegenden Daten wurden vom Statistischen Amt der Stadt Stuttgart bereitgestellt. Dies beinhaltete auch digitale Daten zu den Gebietseinheiten (Baublöcke).

Methodischer Ansatz

Abgrenzung der Untersuchungsräume und Festlegung von Gebietseinheiten

Einfluss des Raumbezugs auf die Ausprägung von Segregationsindizes

Als Untersuchungsraum wurde das administrative Stadtgebiet festgelegt. Die Berechnung der Indizes erfolgt auf Ebene von Baublöcken. Baublöcke haben den Vorteil, dass sie in allen Städten nach gleichen Prinzipien abgegrenzt werden (Straßengevierte). Nachteilig an den Baublöcken ist allerdings, dass sie zusammenhängende Quartiersstrukturen nicht oder nur sehr bedingt abbilden (siehe hierzu auch Blasius 1988, S. 413). Der Umzug von einer Straßenseite auf die andere ist immer mit einem Wechsel des Baublocks verbunden. In Bezug auf Segregation kann dies aber vollkommen ohne Belang sein (Iceland et al. 2002). In amerikanischen Studien werden daher häufig größere Census Tracts (statistische Zählbezirke) als Gebietseinheiten gewählt. Dennoch wurde hier die Baublockebene präferiert, da sie die homogenste Gebietsstruktur bietet. Zu bedenken ist, dass der gemessene Grad der Segregation mit der Größe der zugrunde liegenden Gebietseinheiten korreliert. Die Berechnung von Segregationsindizes auf Ebene von Baublöcken lässt höhere Segregationswerte erwarten als bei der Betrachtung von Stadtteilen oder statistischen Bezirken (Blasius 1988, S. 414; Häußermann/Siebel 2004, S. 141 f.). Ein Vergleich der in diesem Beitrag ermittelten Segregationsindizes mit Werten aus anderen Studien ist daher im Kontext der Raumbezugsebenen der Datengrundlagen zu interpretieren.

Definition ethnischer und generativer Gruppen

Wie oben ausgeführt thematisiert dieser Beitrag die ethnische und generative Segregation in der Landeshauptstadt Stuttgart. Die generative Segregation wirft keine definitorischen Schwierigkeiten auf; es muss lediglich festgelegt werden, ab welchem Alter eine Person als „alt“ gelten soll. Daten zur Besetzung von Altersgruppen sind aus der Einwohnermeldestatistik einfach ableitbar. Als „alte“ Menschen werden hier Personen mit einem Alter von über 65 Jahren beziehungsweise 75 Jahren bezeichnet. Eine Unterscheidung dieser beiden Gruppen erfolgt über die Begriffe „Betagte“ (über 65-Jährige) und „Hochbetagte“ (über 75-Jährige).

347

Zeitreihen für Einwohner mit Migrationshintergrund in Stuttgart seit 1998 verfügbar

Anders verhält es sich bei der ethnischen Segregation. Hier ergeben sich erhebliche Probleme bei der präzisen Abgrenzung der Gruppen. Deutsche Segregationsstudien verwenden üblicherweise die in einer Gebietskörperschaft gemeldeten Ausländer. Allerdings kann sich die Zahl von Ausländern in der Gesamtstadt und ihren Gebiets-einheiten durch Einbürgerungen verändern, ohne dass dies an Wanderungsvorgänge gekoppelt wäre. Im Rahmen dieses Beitrages wird daher auf den Migrationshintergrund ausgewählter Herkunftsländer abgestellt. Mit den verfügbaren Daten war dies für Einwohner mit Herkunftsland in anderen Ländern der Europäischen Union (EU-Ausland), der ehemaligen Sowjetunion, des ehemaligen Jugoslawien und der Türkei möglich.

Auswahl der Segregationsindizes und Untersuchungszeitraum

Location Quotient zeigt die Repräsentanz von Minderheiten im Stadtgebiet

In diesem Beitrag wird zunächst die räumliche Verteilung der betrachteten Minderheiten (über 65-Jährige, über 75-Jährige, Migrationshintergrund ausgewählter Herkunftsländer) mit dem Location Quotienten für das Jahr 2010 dargestellt. Der Location Quotient drückt das Verhältnis des Anteils einer betrachteten Minderheit in einer Gebietseinheit (hier: Baublock) im Verhältnis zum gesamtstädtischen Anteil der Minderheit aus. Werte kleiner 0,95 zeigen an, dass die Minderheit in den jeweiligen Gebietseinheiten unterrepräsentiert ist, Werte über 1,05 verdeutlichen statistische Überrepräsentanz. Eine Gleichverteilung – unter Berücksichtigung nicht signifikanter Abweichungen – ergibt sich für den Ergebnisbereich dazwischen (0,95-1,05). Zusätzlich wird die Veränderung des Location Quotienten zwischen Ausgangsjahr (1998 bzw. 1999) und aktuellstem verfügbarem Zeitschnitt (2010) aufgezeigt. Diese Darstellungen unterstützen eine erste Bewertung signifikanter Trends im Analysezeitraum in räumlicher Hinsicht.

Einsatz von Indizes zur Messung der Segregation

Danach wird auf zwei besonders prägnante Dimensionen der Segregation nach Massey/Denton (1988) näher eingegangen: das Maß der Gleichverteilung einer Minderheit über die räumlichen Bezugseinheiten (evenness) und das Maß des potenziellen Kontakts der Minderheit mit Vertretern der restlichen Bevölkerung in den einzelnen Gebietseinheiten (exposure). Diese beiden Dimensionen repräsentieren unterschiedliche Facetten sozialräumlicher Situationen und werden mit einem ausgewählten Index belegt (siehe vor allem Massey/Denton 1988; Blasius 1988; Friedrichs 1983).

Das Maß der Gleichverteilung der Minderheit über die räumlichen Einheiten des Untersuchungsraumes wird mit dem Dissimilarity-Index (D), einem der international verbreitetsten Segregationsindizes, beschrieben. D gibt an, welcher Anteil der Minderheit zur Erreichung einer Gleichverteilung in andere Gebietseinheiten verteilt werden müsste. Der Wertebereich liegt zwischen 0 und 1, wobei 0 eine perfekte Gleichverteilung der Minderheit repräsentiert und ein Wert von 1 die Konzentration der Minderheit in einer einzigen Gebietseinheit ausdrücken würde. Ein Wert für D von 0,5 bedeutet demzufolge, dass 50 Prozent der Minderheit in andere Gebietseinheiten umziehen müssten, um eine Gleichverteilung über das gesamte Untersuchungsgebiet zu erreichen.

Das Ausmaß des potenziellen Kontakts der Minderheit mit der Mehrheit innerhalb der Gebietseinheiten wird mit dem Isolation-Index (xPx) quantifiziert. Auch dieser Index wird in zahlreichen Segregationsstudien verwendet (siehe z. B. Glaeser/Vigdor 2001 oder Iceland et al. 2002). xPx beschreibt die Wahrscheinlichkeit, dass es aufgrund der räumlichen Verteilung einer Minderheit zu einem Kontakt mit Angehörigen der Mehrheit („Interaktion“) oder nur mit Angehörigen der eigenen Gruppe („Isolation“) kommt. Auch dieser Index weist einen Wertebereich zwischen 0 und 1 auf. Ein Wert nahe 0 bedeutet, dass ein Mitglied der Minderheit in den Gebietseinheiten nur auf Mitglieder der Mehrheit trifft. Umgekehrt zeigt der Wert 1 an, dass ein Minderheitenvertreter nur auf Angehörige der Minderheit trifft. In diesem Fall wäre die gesamte Minderheit in einer einzigen Gebietseinheit repräsentiert. Ein xPx-Wert von 0,5 würde bedeuten, dass ein durchschnittlicher Angehöriger der Minderheit in einer Gebietseinheit lebt, in der der Anteil der Minderheit 50 Prozent über dem gesamtstädtischen Durchschnittswert liegt.

Obwohl die beiden Indikatoren verschiedenartige Eigenschaften sozialräumlicher Verteilungsmuster bestimmter Bevölkerungsgruppen quantifizieren, können sie gleichwohl in unterschiedlichem Maße miteinander korrelieren. Dennoch ist es sinnvoll, nicht nur auf eine Segregationsdimension mit einem einzelnen Index zurückzugreifen, wie Glaeser/Vigdor (2001, S. 3) an einem Beispiel zeigen (siehe hierzu auch Massey/Denton 1988, S. 283). Wenn in einer Stadt lediglich fünf Prozent der Bevölkerung einer bestimmten ethnischen Gruppe zugehörig sind und die Gesamtheit dieser Personengruppe in einem einzelnen Stadtquartier mit einem Anteil von 20 Prozent der quartierlichen Gesamtbevölkerung lebt, errechnet sich ein Dissimilarity-Index (D) von 0,75. Die betreffende Stadt würde als eine stark segregierte Gebietskörperschaft angesehen werden müssen, obwohl die Minderheit in einem Quartier mit einer „einheimischen“ Bevölkerungsmehrheit lebt. Der Isolation-Index (xPx) hingegen, der wie oben ausgeführt den Grad der Interaktion einer Minderheit mit der Mehrheit innerhalb der Gebietseinheiten (Quartiere) anzeigt, würde im gewählten Beispiel nur einen sehr moderaten Wert von 0,16 annehmen. Der Stadt würde bei Verwendung dieses Indexes kein erhöhtes Maß an Segregation zugesprochen. Das Beispiel zeigt, dass das mehrdimensionale Konstrukt „Segregation“ sinnvollerweise nicht mit einem einzelnen Indikator beziehungsweise Index repräsentiert werden sollte. Glaeser und Vigdor weisen aber darauf hin, dass Städte mit hohem D sehr häufig auch hohe xPx-Werte aufweisen.

Neben dem Niveau der Segregation zu einem bestimmten Zeitpunkt sollte auch die Veränderung im Zeitverlauf ermittelt werden. Für Stuttgart konnten mit den vorliegenden Daten die jährlichen Indexwerte für den Zeitraum von 1998 bis 2010 berechnet werden.

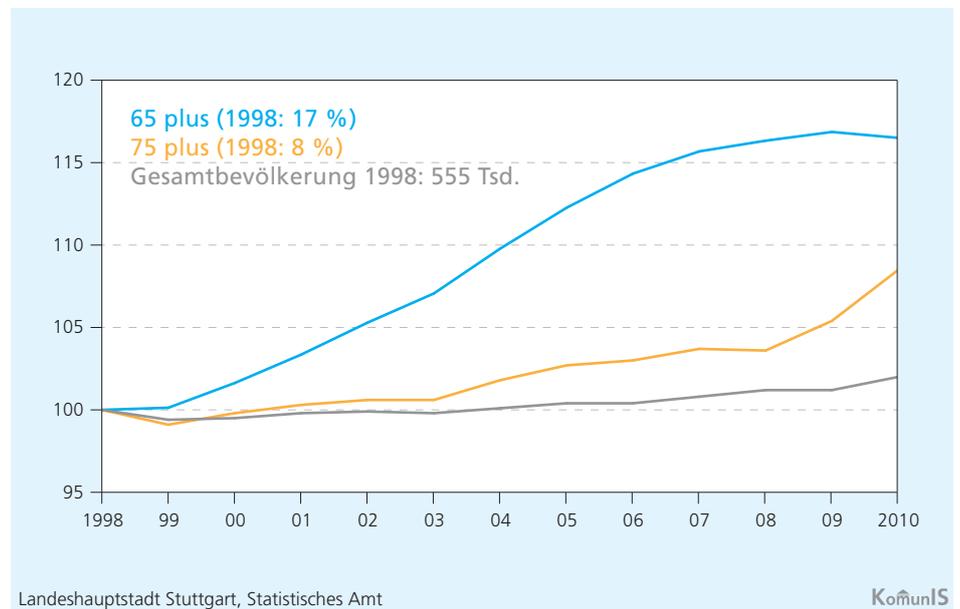
Indizes verdeutlichen verschiedene Dimensionen von Segregation

Ergebnisse

Stuttgart hat einen – gemessen am Bundesdurchschnitt wie auch am Durchschnitt der Kernstädte – weit überdurchschnittlichen Anteil von Personen mit Migrationshintergrund. Umgekehrt verhält es sich in Bezug auf das Alter der Bevölkerung. Der Anteil von über 65- und über 75-Jährigen ist im Vergleich mit anderen Kernstädten eher unterdurchschnittlich, auch wenn für die vergangenen Jahre ein starker absoluter Anstieg der älteren Menschen feststellbar ist (vgl. Abbildung 1). Dies verdeutlicht, in welchem starkem Maße die heutige Bevölkerungsstruktur durch die Zuwanderung jüngerer Menschen aus dem In- und Ausland geprägt wurde.

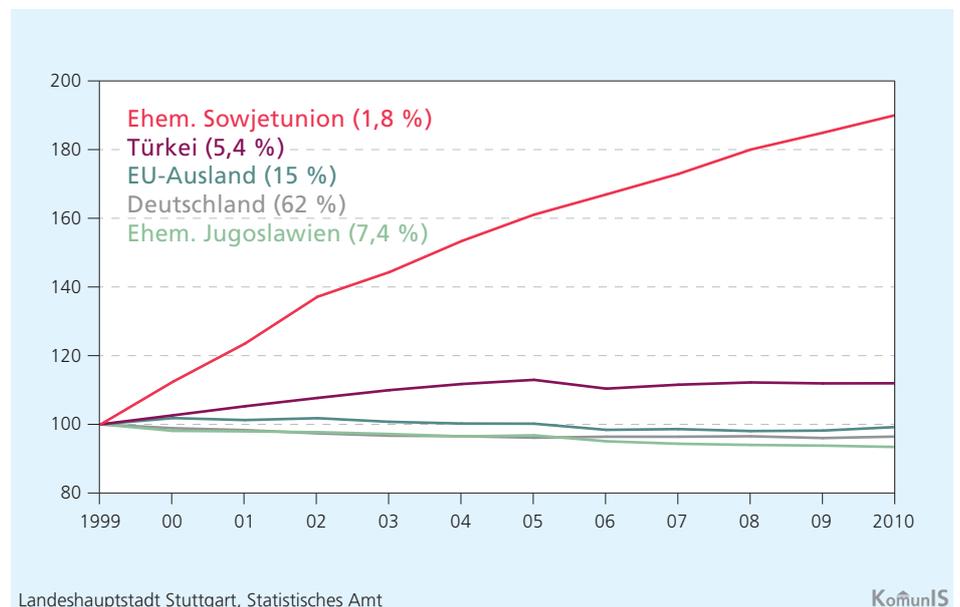
Die Abbildungen 1 und 2 zeigen die gesamtstädtischen Entwicklungen der definierten Minoritäten vom Ausgangsjahr (= 100) im Zeitverlauf gegenüber der Vergleichsgruppe (Gesamtbevölkerung beziehungsweise Deutsche, graue Linien) im gleichen Zeitraum. In der Legende der Diagramme ist zusätzlich der prozentuale Anteil der Minorität an der Gesamtbevölkerung im Ausgangsjahr angegeben.

Abbildung 1: Entwicklung ausgewählter Altersgruppen in Stuttgart 1998 bis 2010 (1998 = 100)



349

Abbildung 2: Entwicklung ausgewählter ethnischer Gruppen in Stuttgart 1999 bis 2010 (1999 = 100)



Die Abbildungen zur räumlichen Verteilung der Minderheiten (Location Quotient) werden farblich klassifiziert: Baublöcke, in denen eine Minderheit im Vergleich zum städtischen Durchschnitt überrepräsentiert ist oder überdurchschnittlich hohe Zuwächse zu verzeichnen hatte, sind rot eingefärbt. Baublöcke mit unterdurchschnittlicher Einwohnerzahl oder Rückgang der Minderheit sind grün, Durchschnittswerte (inklusive Toleranzbereich von 0,95 bis 1,05 beim Location Quotient beziehungsweise 0,9 bis 1,1 bei den Veränderungswerten) sind gelb dargestellt. Zusätzlich ist die Einwohnerdichte der zugrundeliegenden Baublöcke über die Farbsättigung abgestuft visualisiert. Kräftige Farben stehen für dicht bebaute und bewohnte Baublöcke, während blässere Farbtöne geringe Dichten anzeigen. Grau dargestellt sind Baublöcke mit einer Einwohnerzahl von weniger als fünf Personen.

Überrepräsentanz älterer Menschen am Stadtrand

Die Abbildungen 3 und 4 („Betagte“ und „Hochbetagte“ in Stuttgart) zeigen eine deutliche Disparität der generativen Struktur der Bevölkerung zwischen der Innenstadt und dem Stadtrand. Die Innenstadt und Innenstadtrandgebiete sowie die Kernbereiche der Subzentren (Bad Cannstatt, Möhringen, Feuerbach, Vaihingen), weisen eine vergleichsweise junge Bevölkerung auf. Ältere Menschen sind in der großen Mehrheit der hier lokalisierten Baublöcke unterrepräsentiert. In den Jahren 1998 bis 2010 hat sich dieses Altersstrukturgefälle sogar noch vergrößert: Die zentrumsnahen Baublöcke verzeichnen abnehmende Anteile älterer Menschen im Vergleich zum gesamtstädtischen Mittel, zentrumsferne Gebiete dagegen relative Zunahmen. In der Tendenz haben sich die Location Quotienten in dieser Zeit also zu Lasten der Minderheit (hier älterer Menschen) verändert. Offensichtlich ist die Innenstadt ein bevorzugtes Ziel der Zuwanderung jüngerer Menschen – eine Entwicklung, auf die im Zuge der Reurbanisierungsdebatte bereits des Öfteren verwiesen wurde.

Abbildung 3: Location Quotient für die über 65-Jährigen in Stuttgart im Jahr 2010 (linke Darstellung) und Veränderung zwischen 1998 und 2010 (rechte Darstellung)

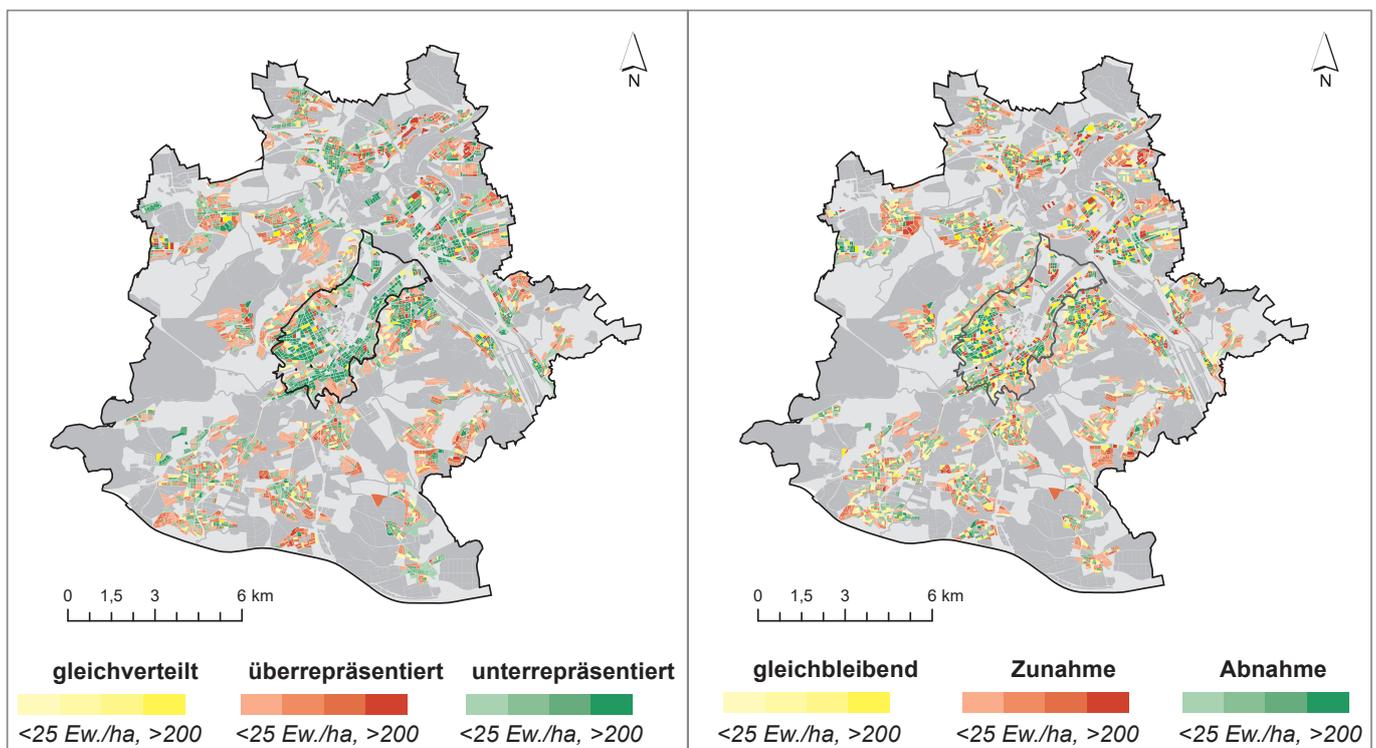
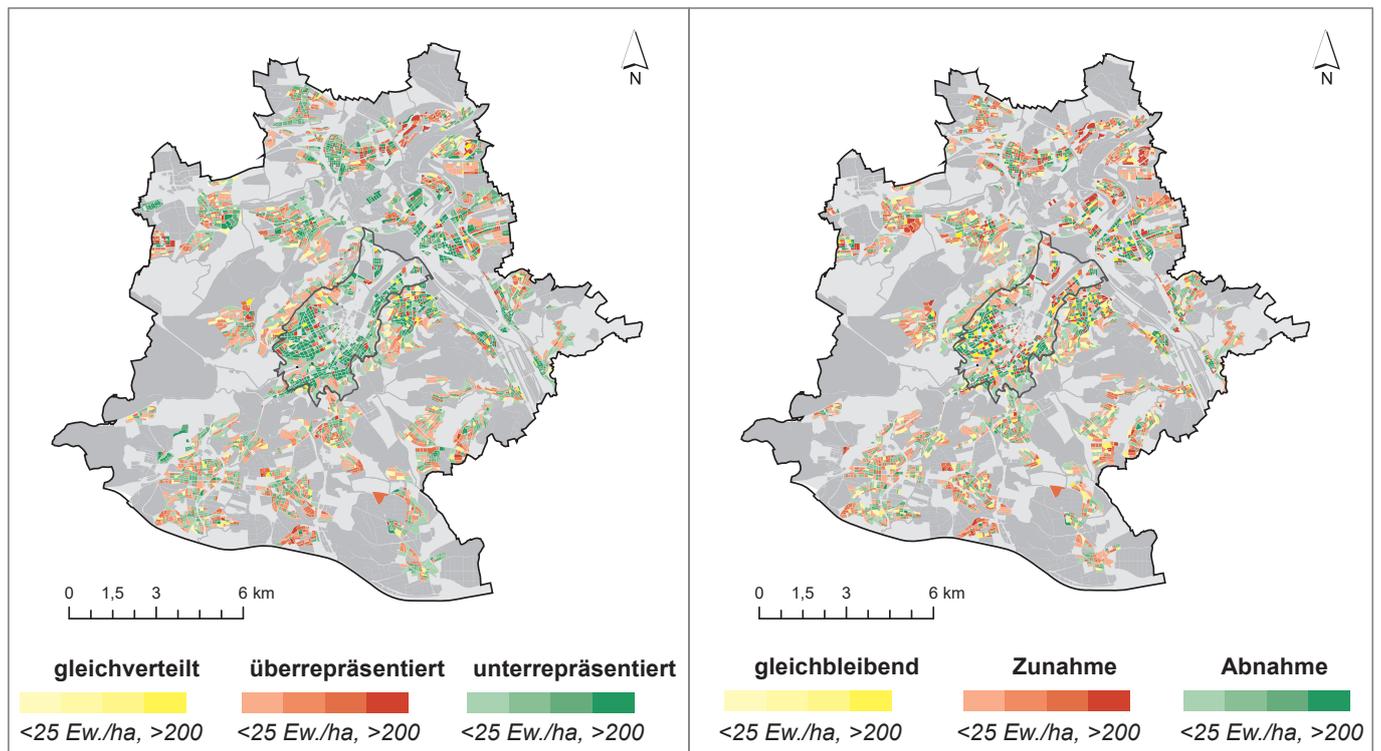


Abbildung 4: Location Quotient für die über 75-Jährigen in Stuttgart im Jahr 2010 (linke Darstellung) und Veränderung zwischen 1998 und 2010 (rechte Darstellung)



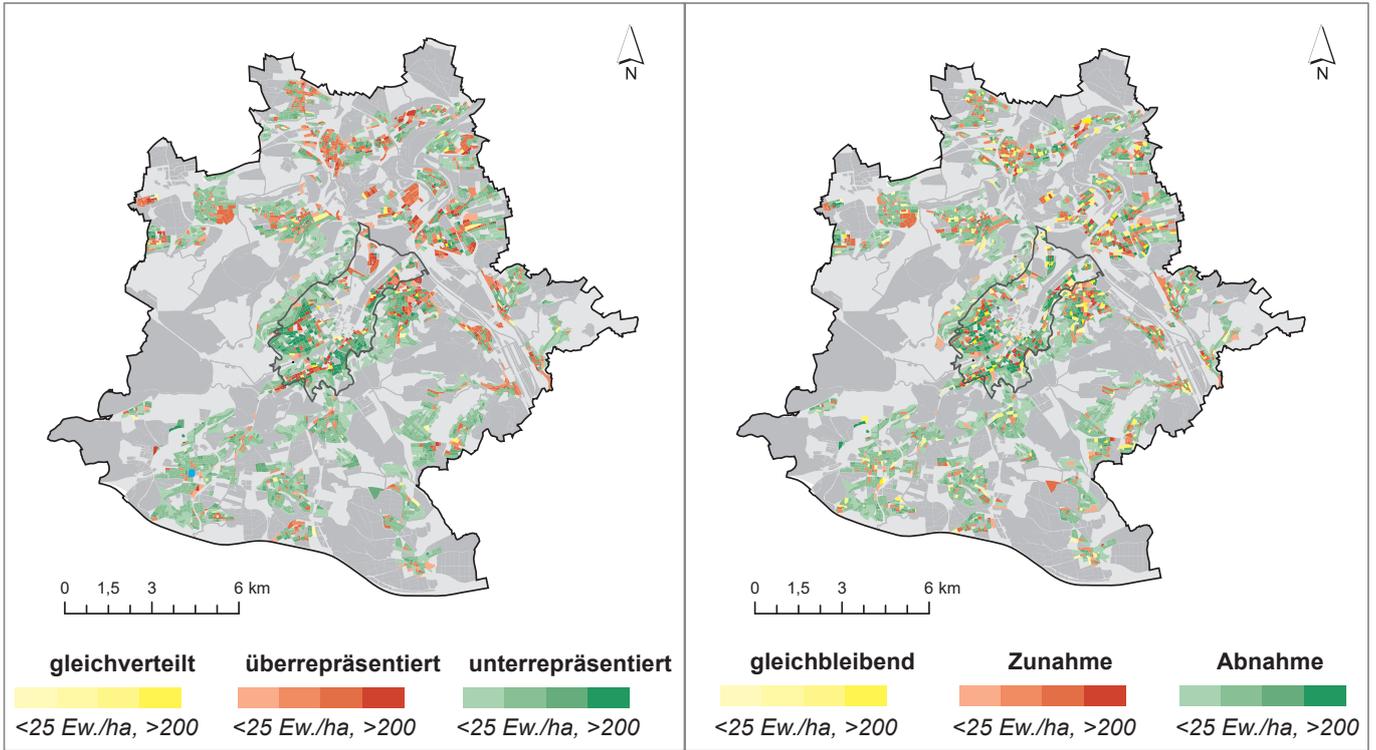
Überrepräsentanz einzelner ethnischer Minderheiten in innerstädtischen Lagen

Ein anderes Muster zeigen hingegen die Location Quotienten für die Personen mit Migrationshintergrund. Für die Bevölkerung mit Herkunftsland aus dem ehemaligen Jugoslawien und dem EU-Ausland ist eine Überrepräsentanz in vielen zusammenhängenden Baublöcken in den Innenstadtgebieten (Stuttgart Süd, West, Ost und Mitte) und in den Kernbereichen der Nebenzentren festzustellen (Abbildungen 6 und 8 links). Einwohner mit dem Herkunftsland Türkei sind gehäuft in Stuttgart-Ost und den industriell geprägten Subzentren im nördlichen Stadtgebiet überrepräsentiert (Bad Cannstatt, Untertürkheim, Zuffenhausen, Feuerbach, siehe Abbildung 5 links), und dort vor allem in zentralen Lagen. Einwohner mit Herkunftsland aus der ehemaligen Sowjetunion dagegen sind häufiger in suburbanen Stadtteilen überrepräsentiert, so zum Beispiel in Mühlhausen, Freiberg, Zuffenhausen oder im Fasanhof (vgl. Abbildung 7 links).

Verdrängungsprozesse durch Aufwertung zentrumsnaher Wohnlagen?

Zum Anderen zeigen die Veränderungen im Zeitverlauf eine Konzentrationstendenz vor allem der türkischstämmigen Bevölkerung im Osten Stuttgarts und in den nördlichen Stadtgebieten (vgl. Abbildung 5 rechts). Dies könnte als Anzeichen von Verdrängungsprozessen gewertet werden, die Folge eines Aufwertungsprozesses innerstädtischer Wohngebiete sind. Ähnliches gilt für die Bevölkerung aus dem ehemaligen Jugoslawien, die ihre Überrepräsentanz im Innenstadtbereich abzubauen scheint und sich dagegen stärker um die bereits vorhandenen Baublöcke mit Überrepräsentanz im Norden der Stadt konzentriert (vgl. Abbildung 6 rechts). Für die Personen mit Migrationshintergrund aus der ehemaligen Sowjetunion gilt Vergleichbares: In und um bestehende Baublöcke mit Überrepräsentanz findet in der Tendenz überdurchschnittlich hoher Zuzug statt, bei dieser Gruppe aber durchaus auch im Innenstadtbereich (vgl. Abbildung 7 rechts). Im Gegensatz dazu ziehen Personen mit Migrationshintergrund aus dem EU-Ausland augenscheinlich ohne konkrete Konzentrationstendenzen in Baublöcke verteilt über das Stadtgebiet (vgl. Abbildung 8 rechts). Ein Grund dafür könnten die im Durchschnitt höheren Einkommen dieser Gruppe und damit die besseren Chancen auf dem Stuttgarter Wohnungsmarkt sein.

Abbildung 5: Location Quotient für die Personen mit Migrationshintergrund aus der Türkei in Stuttgart im Jahr 2010 (linke Darstellung) und Veränderung zwischen 1999 und 2010 (rechte Darstellung)



352

Abbildung 6: Location Quotient für die Personen mit Migrationshintergrund aus dem ehemaligen Jugoslawien in Stuttgart im Jahr 2010 (linke Darstellung) und Veränderung zwischen 1999 und 2010 (rechte Darstellung)

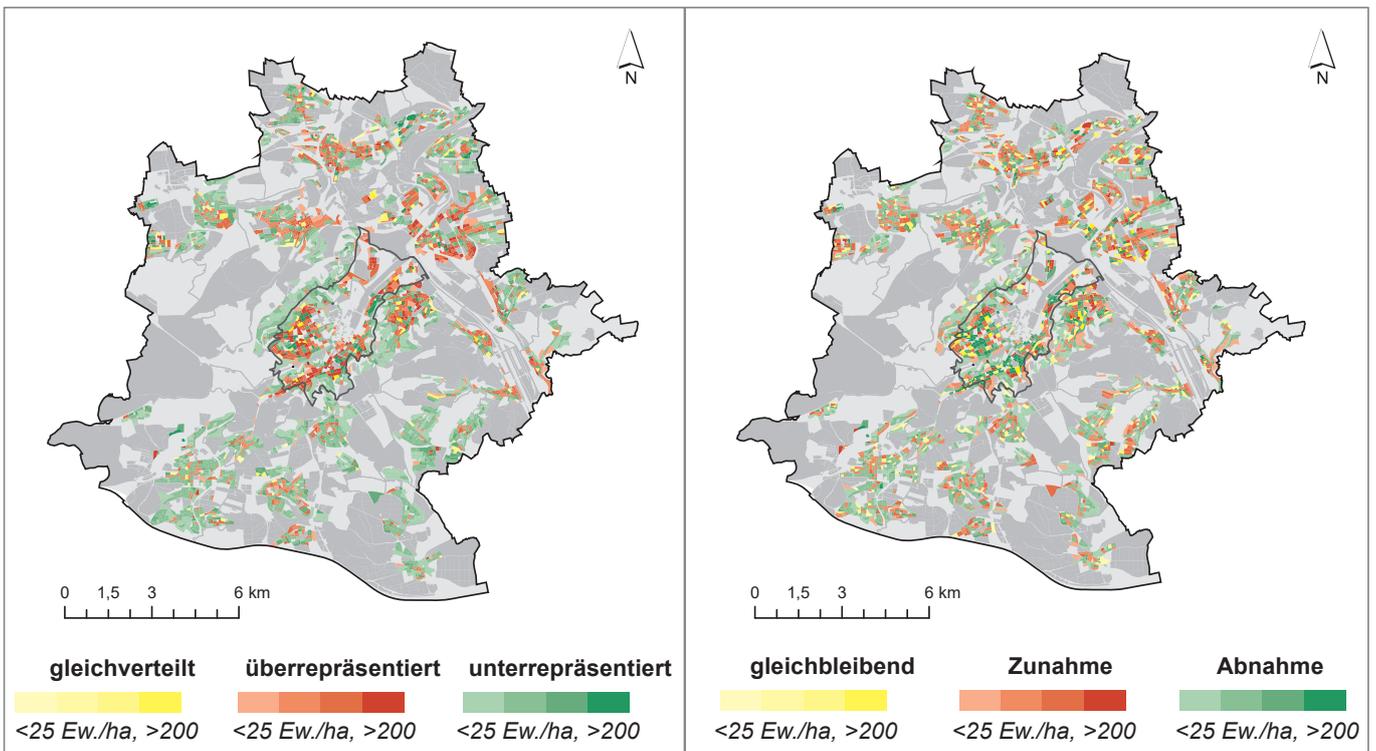


Abbildung 7: Location Quotient für die Personen mit Migrationshintergrund aus der ehemaligen Sowjetunion in Stuttgart im Jahr 2010 (linke Darstellung) und Veränderung zwischen 1999 und 2010 (rechte Darstellung)

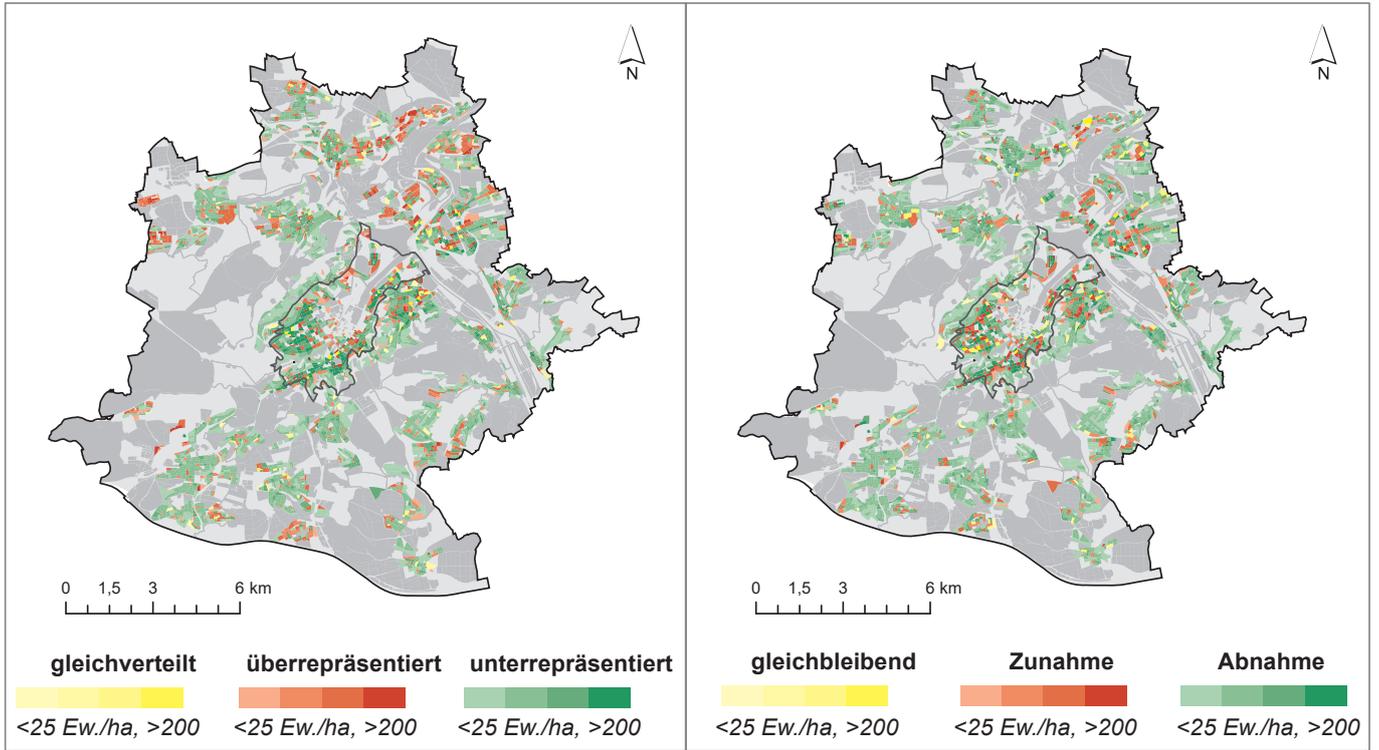
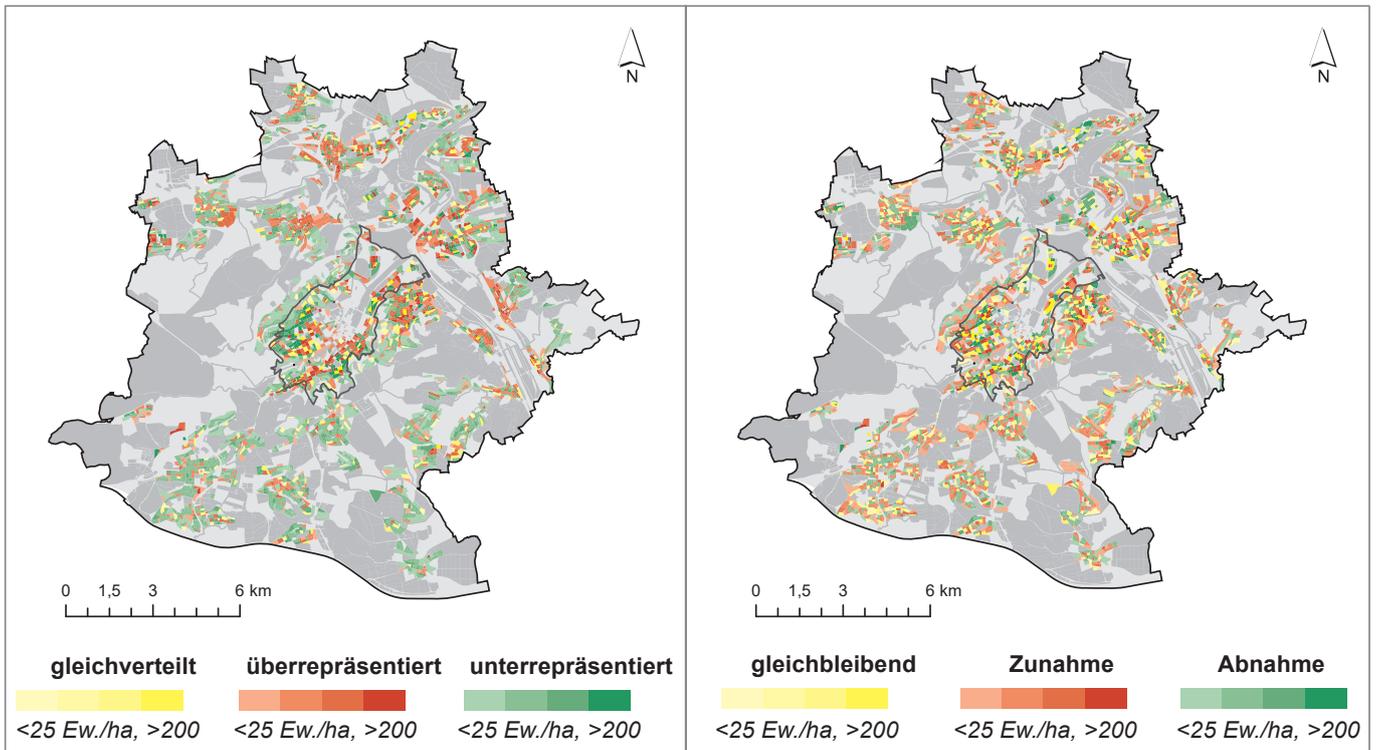


Abbildung 8: Location Quotient für die Personen mit Migrationshintergrund aus dem EU-Ausland in Stuttgart im Jahr 2010 (linke Darstellung) und Veränderung zwischen 1999 und 2010 (rechte Darstellung)



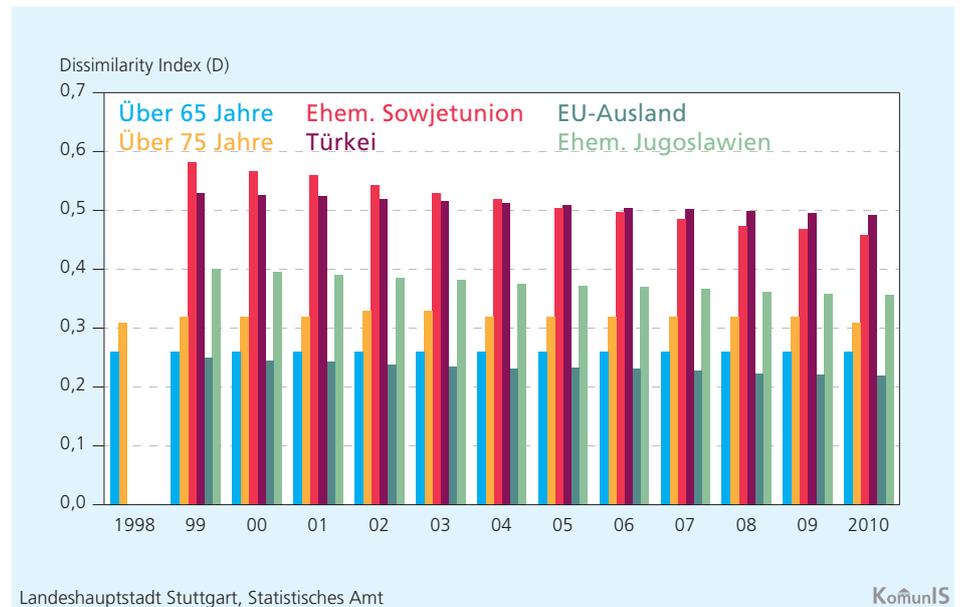
Herausbildung zusammenhängender Quartiere mit ethnischer Prägung im nördlichen Stadtgebiet

Als ein erstes Zwischenfazit lässt sich festhalten, dass sich die Dominanz jüngerer Menschen in den Innenstädten und Innenstadtrandgebieten im Zeitverlauf – ausgehend von einem bereits hohen Niveau – im hier betrachteten Zeitraum noch einmal verstärkt hat. Dagegen lassen sich bei den Personen mit Migrationshintergrund (Türkei, ehemaliges Jugoslawien, ehemalige Sowjetunion) räumliche Konzentrations- und teilweise auch Verlagerungsprozesse feststellen. Generell scheint sich die Überrepräsentanz von Minderheiten im Innenstadtbereich nur noch punktuell zu verstärken, die meisten Baublöcke werden zunehmend durchmisch. Im nördlichen Stadtgebiet zeigen dagegen Baublöcke mit Überrepräsentanz von Minderheiten durchaus Konzentrationstendenzen, das heißt, hier verstärkt sich der Anteil von Minderheiten im Vergleich zu anderen Stadtgebieten nochmals und es bilden sich größere zusammenhängende Quartiere mit ethnischer Prägung aus.

Weitere Aufschlüsse liefern die berechneten Segregationsindizes für die Jahre 1998 bis 2010 (über 65-Jährige, über 75-Jährige) und 1999 bis 2010 (Einwohner mit Migrationshintergrund). Die Abbildungen 9 und 10 zeigen für die oben erläuterten Dimensionen der Segregation die Ergebnisse für die ungleichmäßige Verteilung einer Minderheit über das Stadtgebiet (vgl. Dissimilarity Index, Abbildung 9) und dem fehlenden potentiellen Kontakt zwischen Minderheit und Restbevölkerung (vgl. Isolation Index, Abbildung 10).

Abbildung 9: Der Dissimilarity Index (D) als Maß für die Ungleichverteilung der ausgewählten Minoritäten in Stuttgart 1998 beziehungsweise 1999 bis 2010

354



Ethnische Ungleichverteilung höher als generative, allerdings mit rückläufiger Tendenz

Der Dissimilarity Index (D) zeigt zunächst ein deutlich unterschiedliches Niveau zwischen der generativen und den verschiedenen ethnischen Segregationsniveaus und -tendenzen an. D liegt bei den über 65-jährigen Personen um 0,25 und bei den über 75-Jährigen konstant bei 0,31 (Stuttgart). Der höhere Wert bei den über 75-Jährigen lässt sich mit dem höheren Anteil von in Heimen lebenden Personen dieser Altersgruppe erklären. Für die Personen mit homogenem Migrationshintergrund (d.h. nicht bei der heterogenen Gruppe der Migranten aus dem EU-Ausland) fällt zunächst die durchweg höhere Ungleichverteilung auf, das heißt das Niveau ist bei der ethnischen Segregation höher als bei der generativen. Grundsätzlich ist dabei allerdings ein Rückgang im Zeitverlauf feststellbar. Insbesondere bei der Minorität mit der im Beobachtungszeitraum anfänglich stärksten Ungleichverteilung, den Einwohnern mit Migrationshintergrund aus der ehemaligen Sowjetunion, war der Rückgang so stark, dass nunmehr seit 2005 die Bewohner mit Migrationshintergrund aus der Türkei diesen Spitzenplatz einnehmen. Mit deutlichem Abstand weisen auch die Einwohner aus dem ehemaligen Jugoslawien Ungleichverteilung auf, auch hier mit sinkender Tendenz. Am wenigsten ungleich verteilt sind die Migranten aus dem

EU-Ausland. Wie auch schon aus den Karten ersichtlich, sind sie als heterogene Bevölkerungsgruppe gleichmäßiger über das Stadtgebiet verteilt, was auch im Zeitverlauf zu einem Rückgang der Ungleichverteilung führt. Der Rückgang des Maßes der Ungleichverteilung bei den Personen mit nicht deutscher Staatsangehörigkeit korrespondiert mit Ergebnissen anderer Studien für Deutschland (siehe z. B. Dohnke et al. 2012; Janßen und Schroedter 2007, Friedrichs 1998).

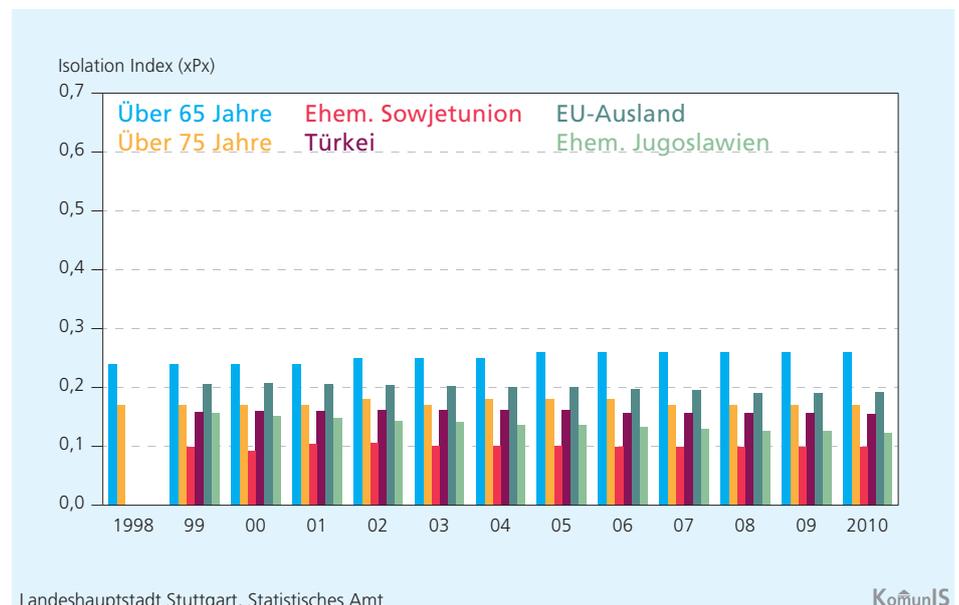
Trägt der Remanenzeffekt zur Verstärkung der generativen Segregation bei?

Die ermittelten Werte für den Isolation Index (vgl. xPx, Abbildung 10) legen allerdings nahe, nicht von einem generellen Rückgang der Segregationsniveaus zu sprechen. So zeigt sich bei den über 65-Jährigen ein im Zeitverlauf moderat ansteigender Trend für „fehlende Kontaktmöglichkeiten“ mit der „Restbevölkerung“, allerdings ausgehend von einem eher geringen Ausgangswert im Jahr 1999 von 0,24. Ein Erklärungsansatz könnte die Folgen des demografischen Remanenzeffekts sein, wonach die Generation der Einfamilienhaus-Begründer der Nachkriegszeit heute relativ homogene und konzentrierte Alterskohorten in den Baugebieten entsprechenden Alters ausbilden (vgl. Spiegel, 2007, S.65). Im Zuge des bevorstehenden Generationswechsels in den betreffenden Quartieren wäre aber in Zukunft mit starken Verjüngungstendenzen zu rechnen, was vermutlich nicht ohne Einfluss auf die Segregationsniveaus bleiben wird.

„Räumliche Isolation“ bestimmter ethnischer Gruppen nicht erkennbar

Auffällig sind die relativ hohen xPx-Unterschiede bei den Personen mit Migrationshintergrund. Grundsätzlich können auch hier die Werte von weniger als 0,20 als moderat angesehen werden, das heißt, die Baublöcke sind grundsätzlich gemischt. Dennoch zeigt sich hier ein deutlicher Unterschied zu den bisherigen Erkenntnissen: Vom Niveau her sind es nämlich die EU-Ausländer, welche die höchsten xPx-Werte aufweisen. Die Ursache hierfür liegt in der weitaus höheren Anzahl der Migranten aus dem EU-Ausland gegenüber den anderen hier betrachteten Bevölkerungsgruppen. Dadurch prägen die Personen dieser Gruppe das ethnische Profil der Baublöcke stärker als die Bewohner mit Herkunft aus dem ehemaligen Jugoslawien oder der ehemaligen Sowjetunion. Die niedrigsten Werte ergeben sich für Einwohner mit einer Herkunft aus der ehemaligen Sowjetunion, was durch die insgesamt vergleichsweise geringe Anzahl dieser Gruppe erklärt werden kann. Mit Blick auf die moderaten und im Zeitverlauf fallenden Werte des Isolation Index kann für Stuttgart somit keinesfalls von der Herausbildung von „Türkenvierteln“ oder „Russenvierteln“ gesprochen werden. Denn ein Wert von 0,15 für die Gruppe der Personen mit türkischer Abstammung (2010) bedeutet beispielsweise, dass ein durchschnittlicher Angehöriger dieser Gruppe in einem Quartier lebt, in dem der Anteil (der türkischstämmigen Bevölkerung) 15 Prozent über dem gesamtstädtischen Durchschnitt liegt.

Abbildung 10: Der Isolation Index (xPx) als Maß für fehlende Kontaktmöglichkeiten zwischen den ausgewählten Minoritäten und der Restbevölkerung im Zeitverlauf in Stuttgart 1998 beziehungsweise 1999 bis 2010



Nachweis moderater Segregationsniveaus für Stuttgart

Insgesamt wird damit aufgezeigt, welche hohe Bedeutung die Einbeziehung von verschiedenen Kategorien des Migrationshintergrunds auf Segregationsanalysen annehmen kann. Die relative räumliche Isolation von älteren Personen und Einwohnern mit Migrationshintergrund aus dem EU-Ausland ist hier nachgewiesen und enthüllt eine andere Form von Segregation als dies der Location Quotient und der Dissimilarity Index anzeigt: Auch wenn Minderheiten in verschiedenen Baublöcken ungleich verteilt (Dissimilarity Index) und in räumlicher Konzentration im Vergleich zum Stadtmittel überrepräsentiert sind (Location Quotient), sind sie nicht zwingend dominant von dieser Minderheit besetzt (Isolation Index). Für Stuttgart bedeutet dies, dass eher moderate Segregationsniveaus nachweisbar und diese gesamtstädtisch gesunken sind. Eine aktuelle Vergleichsstudie für deutsche Großstädte bestätigt diese Befunde im Wesentlichen (Dohnke et al. 2012). Dennoch kann diese Entwicklung mit verstärkten sozialen Konflikten einhergehen, zum einen als Reaktion auf Gentrifizierungsprozesse in bislang preisgünstigen innerstädtischen Wohngebieten, zum anderen resultierend aus beginnenden oder sich verstärkenden Pluralisierungsprozessen in ethnisch bislang homogenen Quartieren.

Zusammenfassende Bewertung der Ergebnisse

Die im vorangegangenen Abschnitt diskutierten Ergebnisse der vergleichenden Analyse von Segregationsniveaus im zeitlichen Verlauf haben Gemeinsamkeit wie auch Abweichungen zwischen generativer und ethnischer Segregation offengelegt.

Die Schlüsselerkenntnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Die ethnische Ungleichverteilung ist deutlich ausgeprägter als die generative Ungleichverteilung. Gesamtstädtisch kann aber von einem eher moderaten Niveau gesprochen werden und zudem ist eine überwiegend rückläufige Tendenz festzustellen. Dieser Befund steht sicherlich in gewissem Gegensatz zum öffentlichen Diskurs, welcher durch Wahrnehmungen zunehmender sozialräumlicher Polarisierung dominiert wird.
- Es gibt eine eindeutige Tendenz zur „Verjüngung“ und stärkeren Durchmischung der Innenstädte, begleitet von der Ausbildung von Konzentrationszonen für bestimmte Minoritäten außerhalb der Innenstädte. Von Reurbanisierungsprozessen, die sich durch den Zuzug junger Bildungswanderer und Berufstätiger in die Kern- und Innenstädte ausprägen, gehen damit offensichtlich segregationsdämpfende Wirkungen aus. Gleichzeitig kommt es zu einem Verdrängungsprozess weniger zahlungskräftiger Haushalte aus der Innenstadt in günstigere Wohnlagen in den Subzentren, vor allem im Norden der Stadt. Haushalte mit Migrationshintergrund sind von dieser Entwicklung zweifelsohne überdurchschnittlich betroffen.

Reurbanisierung und Verjüngung der Innenstadtlagen dämpfen Segregations-tendenzen

„Push“ oder „Pull“? Überlagerung von sozialem Aufstieg und Verdrängung

Als Erklärungen für die hier aufgezeigten Entwicklungen kommen mehrere, vermutlich gleichzeitig verlaufende Faktoren in Frage. Der rückläufige Anteil von Migranten in den Innenstädten verweist – wie oben ausgeführt – zunächst auf Verdrängungsprozesse, die Folge von Aufwertungsvorgängen in innerstädtischen Wohngebieten sind. Hinzu tritt ein verstärkter „sozialer Aufstieg“ von Migrantenhaushalten und ein damit einhergehender innerstädtischer Wohnstandortwechsel zugunsten statushöherer Wohngebiete. Neben innerstädtischen Wandervorgängen könnte auch die Außenzuwanderung Erklärungsgehalt beanspruchen. So ist denkbar, dass sich der Zuzug von Personen aus dem Ausland, deren soziale Situierung und Wohnpräferenz sich gegenüber Einwanderern früherer Zuwanderungsperioden deutlich unterscheidet (z. B. Aussiedler, Hochqualifizierte), auf das Segregationsniveau auswirkt. Zweifelsohne kommt darüber hinaus auch dem Fortzug von Personen mit nicht deutscher Herkunft Bedeutung zu. Welche Aspekte für diese Entwicklungen letztlich ausschlaggebend sind, lässt sich ohne Einbeziehung qualitativer Zusatzinformationen schwerlich aussagen. Insbesondere Wanderungsanalysen für bestimmte soziale Gruppen und dem Einbezug ökonomischer Variablen könnten die Erklärung veränderter Segregationsniveaus stützen.

Bedeutung der Stadtentwicklungspolitik

Die Feststellung einer „neuen Geographie“ der Segregation mit nachweisbaren Verdrängungseffekten einkommensschwächerer Haushalte fordert die Stadtentwicklungs-, die Sozial- und Wohnungspolitik in Stuttgart zweifelsohne heraus. Die Schaffung preisgünstiger Neubauwohnungen in innerstädtischen Lagen kann dabei ein wichtiger Baustein sein. Mit dem „Stuttgarter Innenentwicklungsmodell“ und der darin verankerten Verpflichtung von Investoren, mindestens 20 Prozent der neu gebauten Geschossfläche für das Wohnen vorzusehen und ebenfalls 20 Prozent der Wohnfläche für die Wohnbauförderung zu belegen, scheint diesbezüglich ein erster wesentlicher Schritt getan. Es bleibt indes abzuwarten, wie dieses Modell von privaten Wohnungsbauinvestoren angenommen wird.

Darüber hinaus kommt aber auch der Förderung von Integration und interkultureller Bildung in solchen Stadtteilen Bedeutung zu, die seit einigen Jahren verstärkt Zuzugsgebiete von Haushalten mit Migrationshintergrund sind. Denn während in den Innenstädten großer Städte ethnisch-kulturelle Diversität als Bereicherung und Standortvorteil wahrgenommen wird, treffen verdrängte Minoritäten außerhalb der innerstädtischen Wohnlagen auf eine Mehrheitsbevölkerung mit geringeren Erfahrungen im Zusammenleben verschiedener Kulturen. Damit verschieben sich möglicherweise mittelfristig auch die Ziel- und Programmgebiete der sozialen Stadtpolitik.

*Autoren:**Prof. Dr.-Ing. Stefan Siedentop**Telefon: (0711) 685 663 32**E-Mail: stefan.siedentop@ireus.uni-stuttgart.de**Dipl.-Geograph Stefan Fina**Telefon: (0711) 685 663 37**E-Mail: stefan.fina@ireus.uni-stuttgart.de**Danksagung*

Die Autoren bedanken sich beim Statistischen Amt der Landeshauptstadt Stuttgart für die Bereitstellung der Datenbasis und die äußerst kooperative Begleitung dieser Studie.

- 1 Stefan Siedentop ist Professor für Raumentwicklungs- und Umweltplanung und leitet das Institut für Raumordnung und Entwicklungsplanung (IREUS) an der Universität Stuttgart. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Grundfragen räumlicher Entwicklung, der Entwicklung von Strategien und Instrumenten für eine nachhaltige Siedlungsentwicklung und in der GIS-gestützten Modellierung räumlicher Wirkungsbeziehungen.
- 2 Stefan Fina ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Raumordnung und Entwicklungsplanung der Universität Stuttgart. Arbeitsschwerpunkte sind die Entwicklung von Geoinformationsmethoden in der Raum- und Umweltplanung sowie die Erfassung und Bewertung der Siedlungsflächenentwicklung mit räumlichen Indikatoren.

Literaturverzeichnis:

Apparicio, P. und Petkevich, V. (2006): Segregation Analyser. University of Quebec, Quebec. URL: <http://laser.ucs.inrs.ca/EN/Download.html>. Letzer Zugriff: 16. März 2011.

Bell, W. (1954): A Probability Model for the Measurement of Ecological Segregation. *Social Forces*, 32, S. 865-880.

Blasius, J. (1988): Indizes der Segregation. In: Friedrichs, J. (Hrsg.): *Soziologische Stadtforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 29/1988, S. 410-431.

Dohnke, J.; Seidel-Schulze, A.; Häußermann, H. (2012): Segregation, Konzentration, Polarisierung – sozialräumliche Entwicklung in deutschen Städten 2007–2009. Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu-Impulse, Band 4).

Duncan, O.D. und Duncan, B. (1955): A Methodological analysis of segregation indexes. *American Sociological Review*, 41, S. 210-217.

Friedrichs, J. (1998): Ethnic Segregation in Cologne, Germany, 1984-94. *Urban Studies*, Vol. 35, Heft 10, S. 1745-1763.

Friedrichs, J. (1995): *Stadtsoziologie*. Opladen: Leske + Budrich.

Friedrichs, J. (1983): *Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Glaeser, E.L.; Vigdor, J.L. (2001): Racial Segregation in the 2000 Census: Promising News. *Survey Series*, April 2001. Washington DC: The Brookings Institution.

Häußermann, H.; Siebel, W. (2004): *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Iceland, J.; Weinberg, D.H.; Steinmetz, E. (2002): Racial and ethnic residential segregation in the United States: 1980-2000. U.S. Census Bureau, Series CENSR-3. Washington, DC: U.S. Government Printing Office.

Janßen, A.; Schroedter, J.H. (2007): Kleinräumliche Segregation der ausländischen Bevölkerung in Deutschland: Eine Analyse auf der Basis des Mikrozensus. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 36, Heft 16, S. 453–472.

Landeshauptstadt Stuttgart (2010): *Stuttgarter Innenentwicklungsmodell (SIM): Grundsatzbeschluss für eine sozial ausgewogene und städtebaulich qualifizierte Bodennutzung in Stuttgart*. Referat Städtebau und Umwelt, Stuttgart.

Massey, D.S.; Denton, N.A. (1988): The dimensions of residential segregation. In: *Social Forces*, Vol. 67, Heft 2, S. 281-315.

Siedentop, S.; Fina, S.; Roos, S. (2012): Vergleichende Analyse der ethnischen und generativen Segregation in den Landeshauptstädten München und Stuttgart. In: Harlander, T.; Kuhn, G. (Hrsg.): *Die Zukunft der Stadtgesellschaften. Durchmischung oder soziale Segregation*. Ludwigsburg: Wüstenrot Stiftung (im Erscheinen).

Spiegel, E. (2007): Wohnen und Wohnungen als Strukturelemente der Stadt. Hat jede Vergangenheit eine Zukunft? In: Spiegel, E. und U. Giseke (Hrsg.): *Stadtlichtungen. Irritationen, Perspektiven, Strategien*. *Bauwelt Fundamente* 138. Basel, Boston, Berlin, p. 63-84.

358

Berechnung der Indizes

Dimension	Indikator	Formel	Quellen
Gleichmäßige Verteilung	Dissimilarity Index (D)	$D = \frac{1}{2} \sum_{i=1}^n \left[\frac{x_i}{X} - \frac{y_i}{Y} \right]$	Duncan und Duncan, 1955 Massey und Denton, 1988 Apparicio und Petkevich, 2006
Potentieller Kontakt	Isolation Index (xPx)	$xPx = \sum_{i=1}^n \left[\frac{x_i}{X} \right] \left[\frac{x_i}{t_i} \right]$	Bell, 1954 Massey und Denton, 1988 Apparicio und Petkevich, 2006
Mit: x _i : Subpopulation x in Zelle i y _i : Subpopulation y in Zelle i n _j : Subpopulation in Zelle j X: Subpopulation X Gesamtstadt Y: Subpopulation Y Gesamtstadt t _i : Gesamteinwohnerzahl pro Zelle n: Anzahl aller Zellen			

Ihre Meinung ist gefragt!



Die Ergebnisse der Bürgerumfrage 2011 in der Gesamtschau

mit Beiträgen von:

Anke Schöb
Erste Ergebnisse der Stuttgarter Bürgerumfrage 2011

Michael Haußmann
Das kommunalpolitische Interesse der jungen Stuttgarter/-innen ist deutlich gestiegen

Jochen Gieck
Mobil ohne eigenes Auto, Luftqualität und Lärmwahrnehmung

Katharina Weßling
Private Internetnutzung in der Stuttgarter Bevölkerung

Dr. Martin Schairer, Anke Schöb, Thomas Schwarz
Öffentliche Sicherheit in Stuttgart Ergebnisse der Bürgerumfragen von 1999 bis 2011

11 € (zuzüglich Versandkosten)

ISSN 1431-0996

Landeshauptstadt Stuttgart
Statistisches Amt

Eberhardstraße 39
70173 Stuttgart

Telefon 0711 216-98587
Telefax 0711 216-98570

E-Mail: poststelle.12@stuttgart.de

Internet: www.stuttgart.de/statistik

Veröffentlichungen zu den Themen:

Joachim Eicken, Ansgar Schmitz-Veltin:
Die Kirchen in Stuttgart im demografischen Wandel,
Landeshauptstadt Stuttgart, Statistik und Informationsmanagement,
Monatsheft 2/2012, S. 42-57

Entwicklung der Kirchengliederung in Stuttgart
Auswertungen aus der kommunalen Einwohnerstatistik,
Landeshauptstadt Stuttgart, Statistik und Informationsmanagement,
Monatsheft 12/2011, S. 407

Jochen Gieck:
Mobil ohne eigenes Auto? – Ergebnisse der Bürgerumfrage 2011,
Landeshauptstadt Stuttgart, Statistik und Informationsmanagement,
Monatsheft 1/2012, S. 13-17

Verkehrsmittelwahl und Fahrradnutzung –
Ergebnisse der Bürgerumfrage 2009,
Monatsheft 4/2010, S. 107-117

Franz Biekert:
Wasserseitiger Güterumschlag der Binnenschifffahrt
im Stuttgarter Hafen nimmt wieder zu,
Landeshauptstadt Stuttgart, Statistik und Informationsmanagement,
Monatsheft 8/2008, S. 223